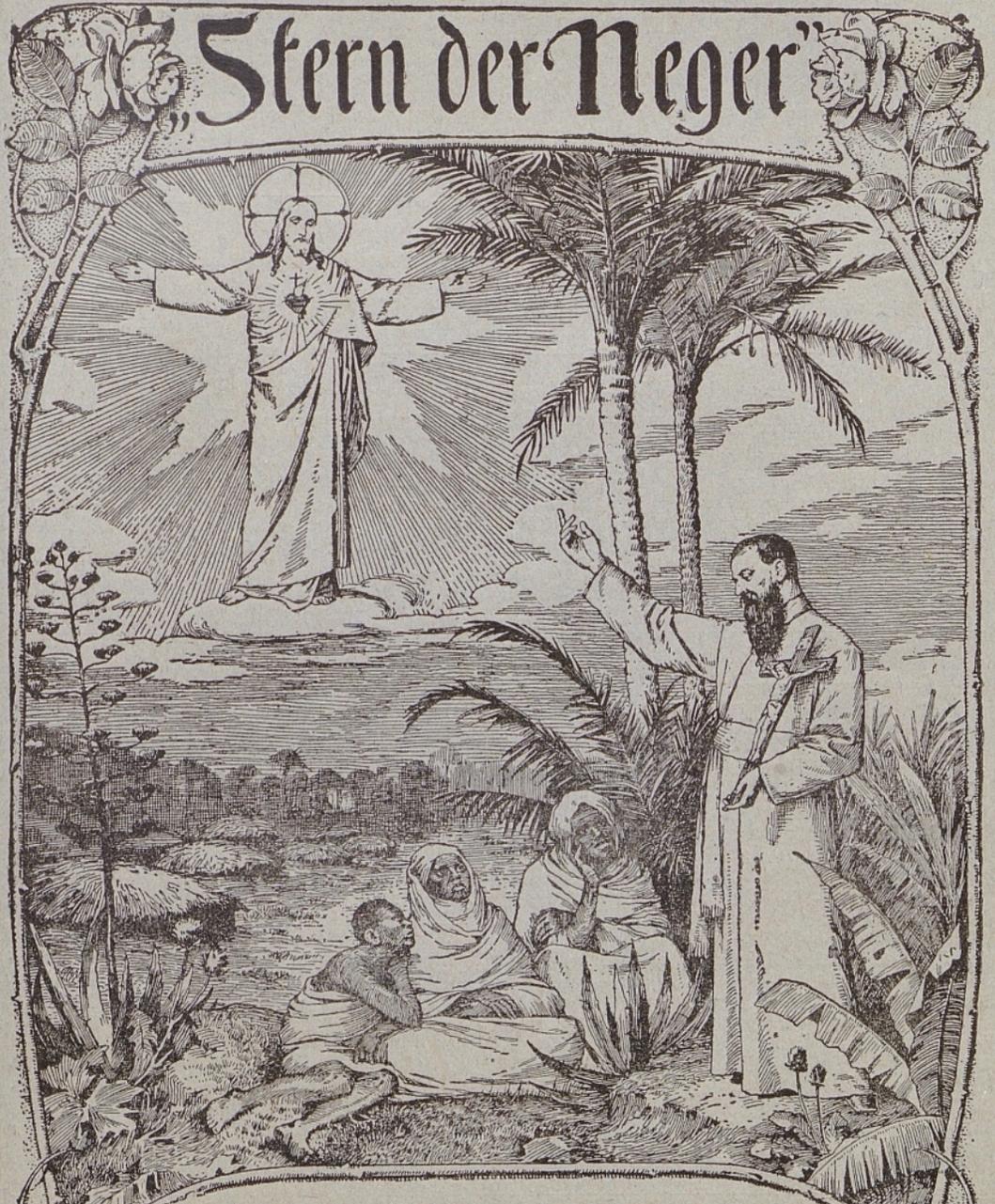


"Stern der Neger"



Katholische Missions-Zeitschrift
 der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Organ des Marien-Vereines für Afrika.

Der Heilige Vater Papsi Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K — 2 Mt. — 3 Franken

Inhalts-Verzeichnis:

Trauer-Kundgebung vom M. P. J. Dhrwalder. 193. — Auf dem Marsche zu den Kannibalen. 194. — Lull einst jetzt. 198. — An der Schwelle des Sudan. 202. — Zur Weihe der Kirche in Uttigo. 205. — Ein Tiroler Missionär in Aquatorial-Afrika. 210. — Hundschau in den Missionen. 213. — Verschiedenes. 214. — Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften. 216. —

Abbildungen: Wie die Schiluk vom Tanze zurückkehren. — Kirche und Missionshaus in Uttigo. — Haus der Schwestern in Khartou. — Unsere Kirche in Sell. — Zur Einweihung der Kirche in Uttigo. — Eine Schar Neugebtaufte in Sell.

Dem Gebete empfohlen wird: Die eheste Wendung eines schweren Gemüthsleiden infolge schwerer Prüfungen und baldigste Aenderung in einem langjährigen Anliegen. — Ferner eine unglückliche Geschwisterheirat. — Die Heilung eines schweren Fußleidens. — Ein dem Trunke ergebener Familienvater.

Abonnements - Erneuerung:

Vom 5. Mai bis 5. August haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert:

64, 170, 207, 264, 361, 470, 562, 648, 655, 673, 758, 830, 961, 1114, 1143, 1181, 1316, 1317, 1355, 1414, 1539, 1632, 1865, 2039, 2044, 2157, 2282,	2434, 2559, 2567, 2598, 2699, 2917, 2983, 3246, 3378, 3508, 3509, 3622, 3636, 3641, 3656, 5006, 5206, 5215, 5269, 5276, 5279, 5364, 5613, 6071, 6440, 6449, 6475, 6502, 6659, 6681, 6937, 7012, 7034, 7045, 7108, 7119.
---	---

Gabenverzeichnis vom 5. Juli bis 5. August 1913:

In Kronen.

Opferstock. Afers v. M. 53; Altmünster N. P. 200; Antholz J. J. 100; Braunau J. W. 20; Brixen fb. Ord. 1000; — Brud. B. 20; — Cöln E. S. 11.70; Eitelrind M. D. 120; — Ernsthofen J. Sch. 6; — Feldturns M. H. 3; — Haag M. A. 10; — Hattenhofen A. Sch. 5; — Hirschegg N. N. 5; — Hochfreischam J. M. 16.45; Hohmanns 12.64, 20; — Innsbruck S. Sch. 1; — Kaltern Exp. B. 50; — B. 10; — Kennelbach Pfr. 60; — Klosterneuburg K. C. 6; — Kostelzen Pfr. Sch. 48; — Lana F. D. 11.20; Detto 25; — Lech-Achau J. R. 3; — Michae-lenbach M. L. 20; — N. N. 200; — Rodeneck M. d. E. R. 20; — R. E. 20; — J. 23.40; Sarajevo S. M. 6.12; Schörfling M. H. 35; Sierning Ung. 40; — Stroheim J. A. 180; U. I. Fr. i. Walde, Nigger 2.50; Willanders J. P. 15; — Wöls J. U. 3; — Weistrach F. M. 19.87; Welsberg P. Sch. 18; — Wien M. E. v. U. 1; — J. Sch. 1; — Koop. S. 25.10; B. M. 10; —

Zur Verloberung von hl. Messen sandten ein: Abweiler C. F. 12.30; Antfeld N. v. B. 11.70; Fürstenfeld M. R. 3; — Heiligentkreuz b. B. P. T. H. 28; — Hochfreischam Fr. M. 6.43; Klagenfurt, Dir. D. 24; — Mittelberg N. N. 2; — Regensburg J. H. 2.32; Saalfelden J. R. 4; — St. Ulrich D. H. 32; — Schidlberg J. Th. W. 3; — Trient M. T. 4; — Waidbruck nur. J. A. 20; —

Zur Taufe von Heidenkindern: Willanders S. R. 32. — (Barbara).

Für Bischof Geher: Miss. Ber. d. kath. Fr. und Jungfr. 400. —

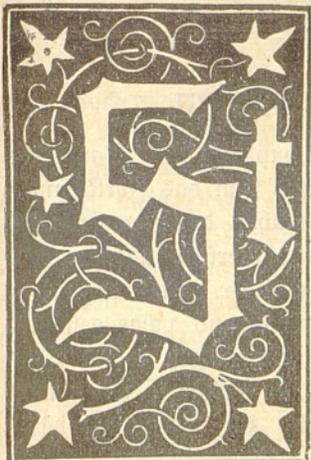
Briefmarken liefen ein, aus: Algund, Abio, Brixen, Fondo, Kriegsfeld, Luggau, Marburg, Karbiz, Sarajevo, Savognin, Trient, Wildon.

„D Herr, verleihe allen unseren Wohltätern um deines Namens willen das ewige Leben.“



gebrauchte Briefmarken

und **Markensammlungen** werden mit herzlichem „Vergelt's Gott!“ von der Verwaltung des Missionshauses in Milland b. Brixen entgegengenommen.



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Fr.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 9.

September 1913.

XVI. Jahrg.



Missionär

P. Josef Ohrvalder

am 6. August gestorben. — Das ist das traurigste Telegramm das seit Jahren aus dem Missionsfelde im Missionshause eintraf. — Die Nachricht kam gänzlich unerwartet. Wir empfehlen diesen Glaubenshelden dem Gebete aller Leser und behalten uns vor, in späterer Nummer den Lebenslauf dieses um die Mission hochverdienten Mannes eingehender zu besprechen.

Auf dem Marsche zu den Kannibalen.

Meine Jugendträume haben sich nun endlich erfüllt! Wie oft eilte während der Studienzeit mein Geist hinüber über die Meereswogen nach dem unwirtlichen Afrika; ich fand mich dann unter einem Jahrhundert alten Urwaldriesen schwelgend in dem Hochgenusse, mich von zahlreichen einstigen Kannibalen umringt zu sehen, die uneingedenk ihrer alten Gewohnheiten herbeigeeilt waren, um den weißen Mann zu sehen, der zu ihnen gekommen war, ihnen Worte der Wahrheit und des Lebens zu verkünden.

Die Studienjahre verstrichen, ich wurde zum Priester geweiht und begab mich in Wirklichkeit nach Afrika; doch der Zutritt zu den A-Sandeh¹⁾ (Miam-Miam) war uns noch immer verwehrt. Fünf Jahre Missionsarbeit vergingen bis es uns endlich möglich wurde, auch jenes Missionsfeld in unseren Arbeitskreis hineinzuziehen. Das Jahr 1912 sollte das Jahr des Heiles für die A-Sandeh werden und eine mir besonders günstig gesinnte Schicksalsgöttin fügte es, daß gerade ich jenen zugesellt wurde, denen die schwierige aber auch ehrenvolle Aufgabe zu Teil wurde, die erste Missionsniederlassung in jenen weltentlegenen Gegenden zu gründen.

Der 5. Dezember wurde als Tag der Abreise von Bau bestimmt. Warum aber erst in der so weit vorangeschrittenen Jahreszeit, dürfte vielleicht jemand fragen? Vor allem muß der Leser wissen, daß es in den sechs vorhergehenden Monaten fast unmöglich ist, mit einer größeren Karawane in jene Gebiete einzudringen und zwar infolge des Wassers, daß in Tausenden von Bächen und Bächlein, Flüssen und Flüßchen dem Hauptstrome zueilt und in ungezählten

Teichen und Sümpfen des Wanderers Schritte hemmt und ihm das Fortkommen fast unmöglich macht; durch volle sechs Monate ist so jeder Verkehr unterbunden, vom Mai bis November. Und dann . . . doch der angeführte Grund möge genügen.

Eine herrliche Gegend ist dieses Land der A-Sandeh (Miam-Miam), wenn man nur einen Zeppelin zur Verfügung hätte, um dorthin zu gelangen! Vor unseren Augen dehnt sich eine unbegrenzte Ebene aus, hie und da von lieblichen Hügeln unterbrochen auf denen das Auge mit Freuden ruht; überall grünt es, Grassteppen und Wälder wechseln miteinander ab; Pflanzen jeder Gattung und Größe gedeihen auf das üppigste. Doch langsam! All diese Herrlichkeit ist schnell aufgezehrt, aber nicht so leicht gelangt man ohne Luftschiff dorthin, um sie zu genießen.

Mit den afrikanischen Verhältnissen fast vertrauter als mit seinen heimatlichen, hatte der Führer unserer Karawane, der hochw. P. Bertola, an alles für eine solche Reise notwendige gedacht und es bei Zeiten in Bereitschaft setzen lassen. Ein Großteil der für die erste Einrichtung unentbehrlichen Sachen war schon während des Hochwassers per Dampfer von Khartoum bis zu den Fällen von Raffili, drei Tagereisen südlich von Bau gebracht worden und harrte dort unserer Ankunft.

Nach den letzten Abschiedsgrüßen machten wir uns am Nachmittage des 5. Dezember auf den Weg. Unsere Karawane bestand aus zwei Priestern, dem Leiter und meiner Wenigkeit, zwei Laienbrüdern, die abwechselnd auf einen Maulesel reiten konnten; ferner hatten wir noch drei Träger und sechs Eseltreiber gedungen, welche für das Fortkommen der 18 Esel zu sorgen hatten. Ich muß gestehen, daß es mir

¹⁾ Ein Negerstamm, der bis vor kurzem noch wegen seines Kannibalismus gefürchtet war.

etwas schwer wurde, den Ort meiner bisherigen Wirksamkeit zu verlassen, diese Schwierigkeit war jedoch bald überwunden; sollte doch mein Herzenswunsch, der Traum meiner Jugend in Erfüllung gehen.

Für den Nachmittag des 5. Dezember hatten wir eine kurze Etappe vor uns; wir wollten bis zu dem zwei Stunden entfernten Nebenflusse des Dschur zum Flusse Bau gelangen, diesen überqueren und dann unser Nachtlager aufschlagen.

* * *

Die Schwierigkeiten, welche die Karawane gleich hier beim Überqueren des Bau zu überwinden hatten, werden uns in einem anderen Briefe aus Bau sehr anschaulich geschildert; die betreffende Stelle wollen wir hier beifügen. . . Nachdem alle Zwei- und Vierfüßler allmählich auf dem Plane erschienen waren, machten wir uns gleich daran mit der Überfahrt zu beginnen. Zu diesem Zwecke befand sich an dieser Stelle eine Art Barke; wenn auch ohne Ruder und Steuer so blieb sie doch immer eine Barke, der man jedoch in zivilisierten Gegenden sein Leben kaum anvertrauen würde, doch hier muß alles herhalten. Das Schauspiel konnte also beginnen; und zwar war es in der That ein Schauspiel, wie unsere Freunde und Wohltäter wohl noch keines gesehen haben; es stellt den Hochgenuß einer Reise in diesen Gegenden in der höchsten Potenz dar. Konnten die verfluchten Esel, die für gewöhnlich mit dem Stocke zur Vernunft zu bringen sind, heute nicht die gleiche Eigenschaft an den Tag legen? Vergebens suchten wir auf alle mögliche Weise sie an den Fluß heran und auf die Barke zu bringen. Nicht umsonst führen sie den ehrenwerten Namen „Esel“! Sie haben Furcht vor dem Wasser, wenn sie schon halb am Verschlachten sind; wie mußte es erst heute sein, wo von einem Verschlachten keine Rede sein konnte. Was ist da anzufangen, wenn man es mit

Eseln zu tun hat und das mit afrikanischen? Bereits ist es sechs Uhr und die Sonne nähert sich bedenklich dem westlichen Horizonte. Doch Mut! „Bist du nicht willig, so brauche ich Gewalt“! Es bleibt nichts anderes übrig als unsere Langohren wie ebensoviele Mehlsäcke zu behandeln; was jedoch bei einem Mehlsacke eine Leichtigkeit gewesen wäre, ihn auf die Barke zu laden, ging bei unseren langohrigen und lebendigen Mehlsäcken nicht so leicht. Der Mensch ist der König der Schöpfung also auch der Esel, sie müssen daher gehorchen und „viele Hunde sind des Hasen Tod“, so war denn auch endlich der erste Esel in der Barke; doch diesmal schien der Esel schlauer zu sein als wir, auch die Furcht vor dem Wasser war verschwunden, mit einem Satze war er im Wasser und dann auch schon bei seinen 17 Genossen auf dem Festlande.

Wir mußten also wieder von Vorne anfangen, doch ging es dieses Mal schneller, bald war er wieder auf der Barke und dieses Mal fest angebunden, auf ähnliche Weise bekommt er noch vier Genossen; mehr konnte die Barke nicht fassen, doch waren fünf Esel bei jeder Überfahrt noch zu wenig. Nach langem Bemühen gelang es uns, noch zwei weitere Esel ins Wasser zu bringen, sie werden mit starken Stricken an der Barke fest angebunden. Es schien soweit alles in bester Ordnung zu sein, die Barke so dachten wir, wird die zwei langohrigen Anhängsel schon auch an das andere Ufer ziehen. Dieses Mal hatten wir die Rechnung zwar nicht ohne den Wirt, wohl aber ohne die beiden Esel gemacht. Sie schienen auf einmal zur Vernunft gekommen zu sein und herausgebracht zu haben, daß sie die Barke am Fortkommen hindern könnten, falls sie beide in entgegengesetzter Richtung ziehen würden. Wie auf Befehl werden alle acht, Beine nach vorne gestemmt und mit vereinten Kräften gelingt es, die Barke aufzu-

halten. Wieder verstrichen 20 Minuten bis wir endlich so weit waren, daß die beiden Esel keinen Boden mehr unter den Füßen hatten. Es war bereits 7 Uhr als die erste Abtheilung der 18 Esel am anderen Ufer anlangte.

Bisher war noch alles Prosa, die Poesie sollte jetzt erst beginnen. Das Ufer ist an dieser Stelle sehr steil, so daß die Esel nicht allein hinauf können; doch auch diesem Übelstande ist bald abgeholfen. Wozu haben wir denn die Stricke mitgenommen. Jeder einzelne Esel wird fest angebunden und dann in die Höhe befördert, es geht alles ganz prächtig auch ohne Flaschenzug und in weniger den 15 Minuten sind sieben Esel auf dem hohen Ufer. Die Barke kehrt zum anderen Ufer zurück, um eine neue Ladung zu holen; das gleiche Schauspiel wie vorher wiederholt sich, nur das alles schneller von statten geht.

Die Nacht schreitet inzwischen mit Riesenschritten voran, denn kaum war die Sonne im Westen verschwunden, so begann es auch schon dunkel zu werden, daß unsere Mühe durch diesen Umstand nicht erleichtert wurde ist leicht einzusehen, wir waren daher herzlich froh als wir endlich die Esel auf dem anderen Ufer hatten, in zwei Touren war auch das Gepäck hinübergeschafft. Todmüde und durch und durch naß konnten wir endlich unser Zelt aufschlagen und uns durch ein frugales Abendmahl stärken.

* * *

Am anderen Morgen hatten wir zwei Wege vor uns, der eine zog sich dem Flusse Dschur entlang und wäre in den Monaten Januar bis Mai, das heißt während der trockenen Jahreszeit vorzuziehen gewesen, jetzt aber, wo die Regenzeit gerade aufgehört hatte, ist er nur für Giraffen und ähnliches Getier mit meterlangen Stelzen gangbar, da man die meiste Zeit durch Wasser waten müßte. Wir wenden uns

also zur Rechten und halten uns auf der ganzen Reise ungefähr 15 Kilometer vom Flusse entfernt, auf diese Weise gelangen wir trockenen Fußes und mit Überwindung weniger Hindernisse zu den Fällen von Raffili. Es ist dies der sogenannte „Weg des Durstes“, da der Wanderer in der trockenen Jahreszeit hier kein Wasser findet, seinen schmachtenden Gaumen zu befeuchten. Ich spreche von einem Wege, in der Tat aber verdient der Pfad diese Bezeichnung nicht, sehr häufig muß man sich durch Gestrüpp und vom Sturme umgerissene Bäume erst einen Durchgang bahnen. Für Fahrräder, die wir Patres zeitweise benützen wollten, ist er schon gar nicht gemacht, so hat man den gar zu oft das zweifelhafte Vergnügen absteigen zu müssen und das Behikel nachzuschleppen; aber auch das genügt noch nicht immer, stellenweise muß man sogar die Rollen tauschen und den Schubkarren auf die Schultern nehmen. Man stelle sich nun vor, wie auf so beschaffenem Wege eine Karawane mit 18 schwerbeladenen Eseln vorwärts kommt! Sind dann die armen Tiere noch schlecht zu Fuß, wie es bei den unsren leider der Fall war, so genügt das geringste Hindernis, um bald den einen oder anderen zum Falle zu bringen. Die Last oder auch die Müdigkeit gestatten ihm gewöhnlich nicht mehr, sich von selbst zu erheben, er bleibt ruhig liegen, bis ein dienstbarer Geist kommt, die Last losbindet und ihm so wieder auf die Beine hilft, dann die Last vom neuen befestigt und ... weiter geht es; bald muß jedoch das gleiche Manöver wiederholt werden, sei es mit dem gleichen Tiere oder mit dessen Nachbar.

Im Dorfe Mordschan, das wir gegen Mittag erreichen wird Halt gemacht, um während der heißesten Stunden auszuruhen, wir und noch mehr unsere armen Last-

tiere bedürfen der Ruhe. Der Aufbruch ist für zwei Uhr festgesetzt, zur bestimmten Zeit ist pünktlich alles bereit, die Esel sind beladen . . . nur einer will von einem Aufbruche noch nichts wissen, die goldene Freiheit scheint ihm gar zu gut zu gefallen . . . es ist unser Maulesel, nach einer einstündigen Jagd läßt er sich endlich einfangen, die Verzögerung war jedoch zu seinem eigenen Schaden, die goldene Freiheit erlangte er auf dieser Reise nie mehr wieder.

Unser Weg führt uns jetzt durch den Wald; es ist ein schöner Bambuswald dessen Stämme alle kerzengerade in die Höhe geschossen sind. In diesem Walde hatten wir das erste Unglück mit unseren Lasttieren. Einem Esel versagen die Kräfte, er vermag das Elend dieses Lebens nicht mehr weiter zu tragen, bricht zusammen und bleibt regungslos liegen. Seine Bürde wird ihm abgenommen und dem Maulesel anvertraut. Die Brüder mußten also von jetzt ab zusehen, wie sie per Schusters Klappen weiterkamen. Der tote Esel ward auf der Stelle, wo er zusammen gebrochen war zurückgelassen, die zahlreichen Hyänen werden ihm in der folgenden Nacht schon den Todesgesang gesungen und für seine Beerdigung gesorgt haben . . . Welch eine undankbare Welt, nach so vielen Leiden!

Gegen halb 8 Uhr gelangen wir in ein Dorf der Bongo. Auf dem freien Platze mitten im Dorfe schlagen wir unser Zelt auf. Wir empfangen zahlreiche Besuche und als Geschenk auch einen Hahn, der sich aber nicht im mindesten bemüßigt fühlt, uns seinen Gruß zu entbieten, um so zuvorkommender war aber unser Koch, er erwies ihm die größte Ehre die einem Könige des Geflügelhofes je zu teil werden kann, nach gehöriger Vorbereitung brachte er ihn auf unsere Galatafel.

7. Dezember. Nach zweistündigem Marsche gelangen wir in das Dorf des Häuptlings

Mundo, der uns mit großem Gefolge entgegen kommt; zur Bewillkommung bringt er gleichfalls einen Hahn. Wir sind jedoch nicht Willens uns hier lange aufzuhalten und setzen nach kurzer Begrüßung unseren Marsch fort, erst gegen Mittag machten wir Halt und um 1 Uhr kam auch die letzte Abteilung der Karawane an.

Bleiern strahlte die Sonne am wolkenlosen Firmamente und die armen Tiere waren unter ihrer Last wirklich zu bedauern; für heute war an keinen Weitermarsch mehr zu denken, wollten wir uns nicht der Gefahr aussetzen, auf halbem Wege ein Gutteil unseres Gepäcks zurücklassen zu müssen, ein Drittel der Lasttiere wäre ja bald zusammen gebrochen. Inmitten des herrlichen Waldes schlugen wir also unsere Zelte auf, ungezählte prächtige Antilopen trieben im Verein mit furchtbaren Büffelochsen in der Umgegend ihr Unwesen.

8. Dezember. Ein großes erhabenes Muttergottesfest ist heute, wie uns der Kalender sagt: „Fest der unbefleckten Empfängnis. Auch wir in der Wildnis hier wollen es nach Möglichkeit festlich begehen, so gut und schlecht es sich eben machen läßt. Der Tragaltar wird unter einem Urwaldriesen aufgestellt, die buschige Krone des Baumes bildet den Schmuck des Altars und als Dom dient das tiefblaue Himmelszelt. In aller Frühe lese ich die heilige Messe, während mein Gefährte gerade heute darauf verzichten muß, da er sich einen starken Rheumatismus zugezogen hat, insofgedessen er sich kaum zu rühren vermag; es werden wohl die siedend heißen Strahlen der Mittagssonne nötig sein, um ihm denselben aus den Gliedern zu treiben. Nach der heiligen Messe geht es wieder weiter. Unser Weg tritt bald darauf in die freie Steppe hinaus. Eine unermeßliche Ebene dehnt sich vor unseren Augen aus, weit und breit ist nichts zu

sehen als hohes Gras zu unserer Rechten und Linken vor und bald auch hinter uns, über dem Haupte haben wir einen wolkenlosen blauen Himmel und die glühend heiß auf uns herabbrennende Sonne. Um zur Mittagszeit etwas Schutz gegen die stärksten Sonnenstrahlen zu finden, richteten wir uns mittelst einiger Decken ein Schutzdach her. Auch unser Koch tat heute zur Feier des Tages sein Möglichstes: eine Schachtel Knackwürste wurde hervorgeholt, dazu kam noch ein Flügel des vom Häuptling Mundo erhaltenen Hahnes und für einen jeden eine Portion Makkaroni im schmutzigen Sumpf-

wasser gekocht ohne Butter und Öl, da sich der Träger, welcher diese Sachen beförderte, seit gestern abend nicht mehr hatte sehen lassen, wer weiß wohin er sich verloren hat, um seine Last zu Geld zu machen, das natürlich viel leichter zu schleppen ist als die 20 bis 25 Kilo, die ihm anvertraut waren. Die festliche Stimmung ließ trotzdem nicht zu wünschen übrig, zudem uns der Himmel eine angenehme Entschädigung geschickt hatte, in Gestalt einer schönen Gazelle, die ein wohlgezielter Schuß zur Strecke gebracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Lull einst und jetzt.

(Fortsetzung).

P. Isidor Stang F. S. C.

Unter diesem König hatte es der Aniakprinz Nitong mit seinen Leuten sehr gut, sie wuchsen infolge dessen rasch zu einem großem Stamme an, auch an Rinder- und Schafherden hatten sie keinen Mangel. Doch als der König starb und ein neuer gewählt worden war, mußten sie Quom nochmals verlassen und in den weit entfernten Distrikt Gole ziehen, weil der neue Schillukherischer mißtrauisch war und ihnen nach dem Leben strebte. Nach dessen baldigem Tode kehrte Nitong mit seinen Kindern und Leuten wieder nach Quom zurück. Seine Nachkommen werden bis auf den heutigen Tag als Verwandte der jeweiligen Schillukkönige betrachtet und diese Freundschaft geht so weit, daß nach altem Gebrauche des Landes es bis jetzt noch keinem Schillukönige erlaubt wurde, sich aus dem Distrikte Quom eine Frau zu holen. Vor diesem altem Herkommen mußte sich selbst der jetzt regierende König „Fadiet“ beugen, als er vor einigen Monaten aus dem Dorfe unseres Aukuotsch „Pa Ta“ (Dorf unter dem Tabäume) eine von dessen Verwandte heiraten wollte. Die älteren Häuptlinge er-

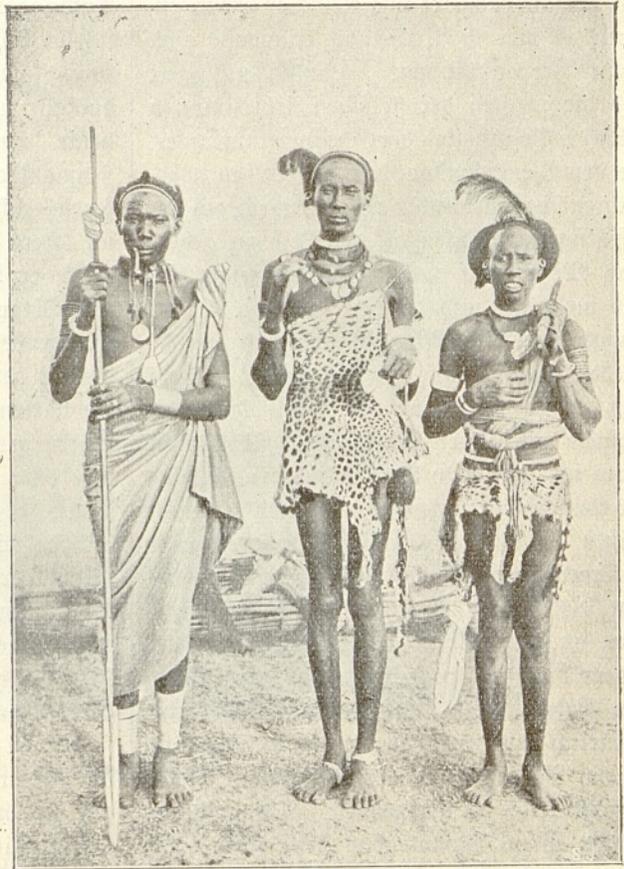
klärten ihm einfach, daß das nicht angehe; er gab sich damit zufrieden und ließ von seinem ungeheuerlichen Heiratsplane ganz ab. Die Nachkommen des schönen Aniakprinzen haben sich so sehr vermehrt, daß der Distrikt Quom jetzt aus fünf Dörfern besteht.

Nachdem ich nun die jagenumwobene Geschichte von Aukuotsch's Stammvater geschildert, komme ich wieder auf unseren Burschen selbst zurück. Bereits waren zwei Monate verstrichen seitdem Aukuotsch bei uns verweilte, auch hatten sich ihm zwei Knaben unseres Dorfes angeschlossen, ich konnte also beruhigt in die Zukunft blicken, hatte mir Aukuotsch doch auch bereits sein ganzes Vertrauen geschenkt. Als ich am Vorabend des hl. Weihnachtsfestes mit ihm über das morgige Festgeheimnis sprach und es ihm erklärte, versprach er mir feierlich, sich in unserer Religion unterrichten lassen zu wollen und in Zukunft ein christliches Leben, frei von Lug und Trug und allen übrigen Lastern, wie sie bei den Schilluk vorkommen, zu führen. Da kam in den ersten Tagen des neuen Jahres eines schönen Morgens sein

Vater, rief ihn beiseite und drang energisch in ihr, uns zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. Was war nun der Grund der plötzlichen Sinnesänderung des Vaters? Akuatj's ältere Schwester, die bereits verheiratet war, weilte zu Besuche im elterlichen Hause und war dort erkrankt. In ihrer Bestürzung hatten die Eltern eine weit und breit bekannte Hexenmeisterin gerufen. Diese breitete ihre kleinen Steinchen aus (eine Art Würfel) und das Schlussergebnis war, daß sie steif behauptete, der große Nkang sei sehr erzürnt, weil Akuatj die einheimischen Gebräuche verlassen habe und zu uns weißen Fremden übergegangen sei. Als Strafe hierfür sei seine Schwester erkrankt; dieselbe würde sofort wieder gefunden, wenn Akuatj uns für immer verlassen und wieder nach Hause zurückkehren würde. Doch unsere tapfere Katechumene blieb standhaft und stand seinem Vater fest Rede und Antwort. Das Ende der Unterredung zwischen Vater und Sohn war, daß ersterer von uns eine Medizin annahm und sie seiner kranken Tochter brachte. Nach drei Tagen war sie wieder vollständig hergestellt, zur Freude ihrer Eltern und ihres Mannes aber auch unseres Akuatj und zum nicht geringen Aerger der Zauberin, welche dadurch, daß sich ihre Voraussage nicht bewahrheitet hatte, viel von ihrem Einflusse eingebüßt hatte. Für zwei Monate ließ man jetzt Akuatj von außen her Ruhe und er konnte ungestört bei uns verweilen.

Anders aber stand es in seinem Innern, da hatte er gar manchen schweren Kampf

zu bestehen, bis es ihm gelang allen Aberglauben und Hexenwahn mit Stumpf und Stiel auszurotten. Selbstredend ging ich ihm dabei fest an die Hand und suchte jede Gelegenheit auf, ihn praktisch auf die Lächer-



So kehren die Schilluk vom Tanz zurück. Phot. P. Zorn.

lichkeiten seiner Ansichten hinzuweisen und ihn aufzuklären, und da Akuatj sich gelehrt zeigte und es ihm auch nicht am Hausverstande fehlte, so war dieses Unternehmen auch nicht gar zu schwierig. Hatte er sich einmal praktisch überzeugt, so ließ er seine bisherige Ansicht gleich fahren. Von den vielen drastischen Beispielen will ich nur eines ausführlicher darlegen:

Unter einem Baume unseres Gartens hatte ich einen Bienenstock stehen, nach vielen Mühen hatte ich endlich auch ein wildes Volk darinnen, das bereits lustig weiterbaute. Da stellten sich auch bereits die Todfeinde der Bienen in hiesiger Gegend ein; eine Anzahl größerer und kleinerer Eidechsen, deren es hier in Afrika eine Unmenge gibt. Mein Bienenstock war beständig umlagert und die meisten der fleißigen Arbeiterinnen fielen der Gefräßigkeit der Eidechsen zum Opfer. Um den Bienenstock vor dem Aussterben zu bewahren blieb mir nichts anderes übrig, als den gefräßigen Eidechsen an den Leib zu gehen. Das Mittel half auch, denn bald zeigte sich nur mehr hie und da eine Eidechse. Eines Tages bemerkte Akuotsch wie ich gerade wieder eine Eidechse getötet hatte. Eiligst kam er zu mir und bat mich, doch von meinem Beginnen abzulassen. Und nun hörte ich, daß man keine Eidechse und keine der kleinen Schlangen, welche „Red“ (König) heißen, töten dürfe, weil der Geist Nkangz in ihnen wohnen soll. Sollte man jedoch eine dieser zwei Reptilien töten, so würde man an den Röhren einen Schaden erleiden indem die erste beste Kuh ein totes Kalb, zur Welt bringen würde. Ich lachte ihn natürlich aus und bat ihn sich in ungefähr einem Monate von der Wichtigkeit dieser Ansicht selbst zu überzeugen. Als nach ungefähr einem Monate das erste Kalb nach dem Zwischenfalle auf die Welt kam und Mutter und Kalb recht munter und gesund waren, war Akuotsch von seinem Aberglauben geheilt.

Außer dem Unterrichte in unserer Religion wollte Akuotsch auch lesen und schreiben lernen. In der freien Zeit nahm ich ihn also in die Lehre, um ihm diese Kunst beizubringen. Mit dem Lesen ging es bald aber das Schreiben hatte seine liebe Not. Seine Finger blieben steif wie ein Besenstiel, sie wollten absolut nicht mehr gefügig

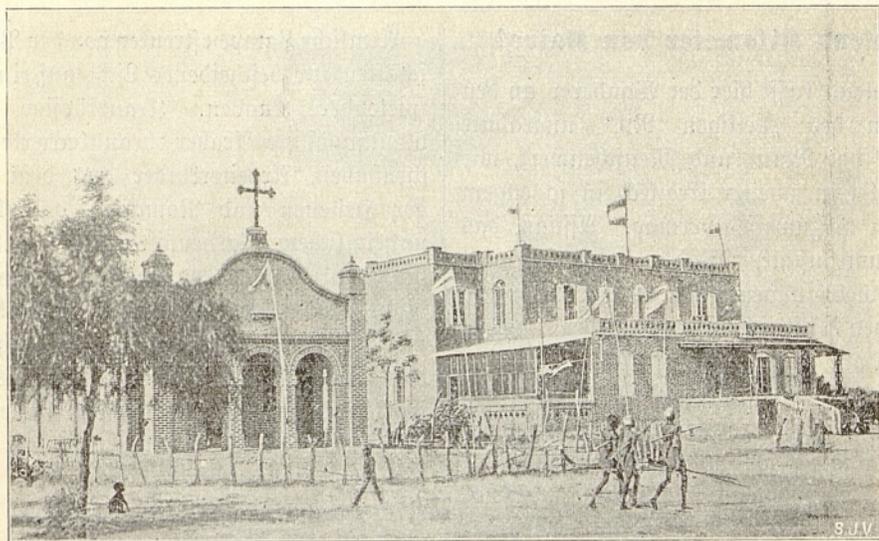
werden. Auch das verfluchte ABC wollte lange nicht in seinen harten Schillukshädel eindringen. Es kostete also viel Fleiß und noch mehr Geduld auf beiden Seiten, bei Schüler und Lehrmeister. Nach einem halben Jahre waren wir aber endlich über die Anfangsgründe hinweg und Akuotsch hatte sich die Schreibwissenschaft angeeignet, wenigstens soweit, daß er irgendwie seine Gedanken zu Papier bringen konnte. Noch heute, nachdem er schon längst in sein Heimatdorf zurückgekehrt ist, wo er recht segensreich für unsere Sache wirkt, erhalte ich öfters kleine Briefe von ihm, besonders wenn er Arzneien braucht für einen leichteren Krankheitsfall; oder wenn die Schilluk infolge der reichlich genossenen Merissa zu lebhaft geworden sind und mit ihren Stöcken die harten Köpfe ihrer Nachbarn gründlich mürbe gemacht haben. Da ist dann guter Rat teuer und Akuotsch wird herbeigerufen damit er sehe, ob er die gesprungenen Schädelwiederzusammenfügen könne. Schnell schreibt er einige Zeilen an mich; der Bote kommt und kehrt dann eiligst wieder zurück mit einigen gewöhnlichen Salben für Kopflöcher, zerschlagene Hände, Arme, Beine und dergleichen.

Bei all seinem Eifer für das Lernen und die Arbeit vergaß aber Akuotsch auch nicht auf das wichtigste Ereignis im Leben eines Schillukjünglings, nämlich an den Volljährigkeitstanz. Seinen Vater hatte ich selbst um die Einwilligung hiezu angegangen, er sagte auch ohne weiteres zu. Im Schilluklande kann man gewöhnlich mit 15 Jahren volljährig werden nachdem man mit Erlaubnis seines Vaters oder dessen Stellvertreters dreimal den öffentlichen Tanz besucht hat. Diese Tänze finden gewöhnlich zu Beginn der Regenzeit der Reihe nach in den einzelnen Dörfern statt. Mit diesem Akte ist man volljährig und tritt in die Reihen der streitbaren Jünglinge und Männer

des Schilluklandes ein. Es ist nicht zu verwundern, daß sich die Schillukjünglinge auf diesen ihren schönsten Tag schon lange vorher vorbereiten.

Am bestimmten Tage wird der ganze Körper der Sitte gemäß mit Butter einge-
rieben und dann mit der roten Asche aus
verbrannten Kuhdünger eingepudert. Um
den Hals wird eine Art Kollar aus Giraffen-
haare mit einem silbernen Ringe gelegt,

große Trommel das wichtige Ereignis an.
Kam man an dem Tage in ein Dorf, so
sah man allenthalben, wie die Jünglinge
damit beschäftigt waren sich für den Tanz
zu schmücken. Für unseren Akuotsch hatte
ich selbst ein prächtiges Leopardenfell be-
sorgt, mit einer prächtigen Lanze und dem
obligaten Schillukstocke bewaffnet, machte er
sich des Nachmittags auf den Weg zum
Tanzorte. Unterwegs hatte er das Malheur



Kirche und Missionshaus in Attigo. Phot. P. Zorn.

um die Lenden schlingen sich 8 bis 12 Ketten,
das sind Kränze aus auf Schnüre gereihten
kleinen runden Blättchen von Straußeneier-
Schalen, von der Ferne gesehen, sehen sie
wie kleine weiße Schlangen aus, die sich um
den Träger schlängeln. Zu dieser Tracht
kommt dann noch als Hauptsache das zottige
Fell, welches beim Tanze nie fehlen darf.
Da sieht man buntgefleckte Kälberfelle,
Fuchs-, Marder- und Wildkatzenfelle, daneben
hie und da auch ein prächtiges Leopardenfell.

Es war gegen Ende April als im nahen
Distrikte Wapur der langersehnte Tanz be-
gann. Schon in aller Frühe kündigte die

einigen Verwandten zu begegnen, die ent-
zückt über seinen staatlichen Ausputz ihn fast
nicht mehr weiter ließen und er mußte sich
nachher beeilen, um noch rechtzeitig an Ort
und Stelle zu sein. Auch meine Wenigkeit
mit noch einem anderen Pater war an-
wesend, um Akuotsch vor etwaigen Unan-
nehmlichkeiten von Seiten seiner mißtraui-
schen Verwandten zu schützen. Auf dem
freien Plage im Hauptdorfe von Wapur ging
es für einen Europäer kunterbunt durch-
einander, für einen Schilluk war natürlich
alles in bester Ordnung.

Der Tanz der Schilluk ist überaus an-

ständig, Mädchen und Jünglinge tanzen getrennt und erstere erscheinen erst dann vollzählig auf dem Tanzplatz, wenn die Jünglinge der verschiedenen Distrikte und Dörfer ihren Einzug gehalten und sich zu einem stattlichen Zuge geordnet haben. Beim Tanze muß alles pünktlich ablaufen, als ob alles schon im Voraus programm-

mäßig festgesetzt sei, ferner dürfen absolut keine Streitigkeiten vorkommen, sonst wird der Tanz sofort unterbrochen und die Tänzer nach Hause geschickt. Nach Sonnenuntergang war für diesen Tag der Tanz beendet und und Tänzer und Zuschauer begaben sich in bester Stimmung nach Hause.

(Fortsetzung folgt).

An der Schwelle des Sudan.¹⁾

Tausend Kilometer von Kairo!

Staunend trifft hier der Wanderer an den Gestaden des „heiligen Nil“ ungeahnte Wunder von Natur und Menschenwerk, wie sie wohl kein zweiter Erdflack in so engem Rahmen aufzuweisen vermag. Assuan, das palmenumrauschte, ist der stolze Torwart zu den vielbesungenen Märchengebilden und technischen Riesenschöpfungen an der Schwelle des Sudan.

Gegen Abend fuhr ich in Assuan ein, höchst begierig, jene reizenden Felseneilande zu schauen, die ich als junger Studio so gerne in den „Panoramen“ mit heimlicher Sehnsucht bewunderte. Die Missionäre, darunter zwei pyramidenfeste Tiroler, empfangen mich mit größter Freundlichkeit. Ihre kindliche Freude über den ganz unerwarteten Besuch aus der fernen Heimat rührte mich.

Unvergesslich ist mir jener erste Abend in Assuan. Bei 34 Grad Celsius — zu einer Zeit, da in meiner Heimat in den Öfen schon das Feuer prasselt — saßen wir im Garten unter lächelnden Palmen.

Die Sonne hatte sich längst in die Sahara vergraben und die poesievolle orientalische Nacht im funkelnden Sternenmantel neigte sich kosend über die balsamduftende Landschaft.

Ärmliche Lampen streuten von den Palmenstämmen ihr bescheidenes Licht auf ein Rudel spielender Knaben. Krausköpfige Neger, blautätowierte Araber, braunlackierte Fellachenbuben, Arbeiterkinder aus dem Lande der Hellenen und Romanen gaukelten in unheimlichem Farbenwirbel von Hellbraun bis Dunkelschwarz vor meinen Augen. Arabische, italienische und deutsche Lieder klangen mir zu Ehren aus den jungen Kehlen in das berauschte Nachtbild hinaus. Die feurigen Augen und schillernden Perlenzähne blitzten mit den Sternen um die Wette. Als die trauten Heimatklänge von „Stille Nacht, heilige Nacht“ aus so fremden Lippen durch die Palmenwedel zitterten, da war es um mich geschehen — an meinen Augewimpern glänzte die Freude.

Zur Insel Phylä! In Begleitung eines Missionärs mit weißem Linnentalar und Tropenhut ritt ich durch ein Labyrinth von Granitblöcken auf breitem Wüstenpfade der Perle Ägyptens zu.

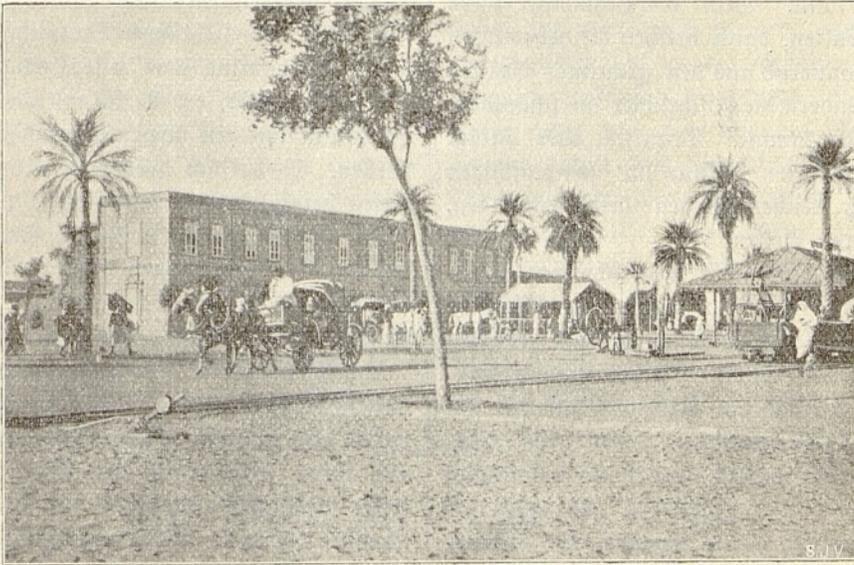
Schwerbeladene Karawanen schleichen an uns vorbei. Sudanesische Reiter, hoch zu Kamel, fliegen bei flatternder Keffie mit Flinten, Peitsche und Säbel über den brennenden See, den der Fellah an der Seite seines Esels barfuß durchwaten.

Endlich taucht das anmutige Eiland Phylä mit seinen Pylonen und Tempeln, seinen Palmen und Sykomoren wie ein

1) „Was ich unter Palmen fand“ siehe Inserat auf der letzten Umschlagseite.

Märchengebilde aus den Fluten des Nil. Düstere Bronzefelsen, von Wellen bespült, von Palmen umgürtet und darüber hinaus vom goldgelben Sandmeer umbrandet, halten treue Wacht an dem reizenden Gescheide der Nilbraut, zu deren Füßen glühende Lotoslilien schaukeln. Der Isis- und Osiristempel, der zierliche Kiosk, genannt das Bett des Pharaos, krönen die Felsenbank. Ihre Zinnen stechen in das Blau und spiegeln sich in den Wellen. Doch leider steht jetzt

Kleinod da, schön und jugendfrisch, wie ein dem Bade entfliegener Schwan. Gehobenen Herzens ließ ich mich an seine Ufern rudern. Ein Kopte von echt klassischem Ramsesprofil, der auf diesem Eiland ein wahres Robinsonleben führt, begrüßte mich und bot mir als Tempelhüter seine Dienste an. — Auf dem Pylon wie auf einem Masten sitzend, ließ ich die Insel, die wie ein riesiges Panzerschiff den Strom durchschneidet, durch ihre einzige Schönheit, vornehme Grabesruhe und durch



Haus der Schwestern in Khartou.

dieses Idyll altägyptischer Romantik bis zu den Schultern den Großteil des Jahres unter Wasser. Das nahe Stauwerk, das für das Unterland neues Leben schafft, wird hier zum Totengräber für das klassische Tempeleiland. Der nüchterne Geschäftssinn hat im rücksichtslosen Triumphe den Entrüstungsschrei der gebildeten Welt: „Rettet Phylä!“, übertönt.

Ich sah die „Königin aller Inseln“ im vollsten Schmucke vor mir. Der Wasserschrein war geöffnet; enthüllt lag das liebliche

ihre seltsame Vergangenheit auf mich einwirken.

Der Sperrdamm, das größte Stauwerk der Welt! Ägypten ist das Land der technischen Wunder. Die Pyramiden, der Suezkanal und der Sperrdamm von Assuan finden keine Rivalen auf dem ganzen Erdballe.

Auf einer Segelbarke fuhren wir nilabwärts der ungeheuren Barrage zu, die jedoch in keiner Weise den landschaftlichen Reiz erhöht. Der Anblick dieses baulichen Weltwunders wirkt geradezu überwältigend

Ein unverwüftliches Denkmal menschlichen Genies und menschlicher Tatkraft am Saume zweier Wüsten. „Halt!“ rief der Menscheng Geist, und die königlichen Wogen des Strompatriarchen fügten sich. Mit mächtigen Armen hält der zwei Kilometer lange Steindamm, der in fabelhaften Dimensionen den Nil von Ufer zu Ufer durchquert, die zum See gestauten Fluten. In den Zeiten der Wassernot regulieren 180 eiserne Torfschleußen den Ablauf des riesigen Staufers, dessen Südufer das Auge vom Damme aus kaum erblicken kann. Wenn die Hebmotore ihres Amtes walten, dann brechen die gehemmten Wogen donnernd aus den granitnen Brüsten und schleudern die Fische über die schäumenden Wellenkämme. Drunten aber bringt die losgelassene Nilflut im feinmaschigen Kanalnetz reichen Segen dem lechzenden, todesstarrten Boden.

Kopfschüttelnd über den schweren Ringkampf, den hier der kühne Menscheng Geist mit den Elementen zu führen gewagt, schritten wir über den Damm. Ameisengleich krabbelten Tausende von Arbeitern an den ungeheuren Steinwänden. Von den lichtwangigen Europäern wurden wir freundlichst begrüßt.

Wochten die alten Ägypter, die Erbauer der Pyramiden, bei ihren titanischen Bauten Felsen auf Felsen getürmt haben, den Sperrdamm von Assuan hätten sie nie zustande gebracht. Hier mußte die Dampfkraft, die königliche Erfindung späterer Zeiten, eingreifen.

Auf dem Rücken zweier Araber verließen wir dann unweit der Barrage die Barke, die uns — nebenbei bemerkt — ziemlich tief in die Börse gesegelt, und ritten wieder dem Ufer entlang stromabwärts. Bald entrollt sich vor mir die große Stromszenerie des ersten Kataraktes. Durch tausend Felseninselchen und schwarz emaillierte Riffe bahnt sich schäumend und brausend der Nil seinen Weg. Ein wüstes Klippenchaos liegt vor

mir, von zischendem Gischte gepeitscht und einzelnen Palmen bekränzt. In wildem Grimme gegen den Menschen, der ihren Lauf gehemmt, bäumt und windet sich die ohnmächtige Flut, den tosenden Fluch an die Felsen schleudernd.

Doch bald beruhigt sich wieder der Vater Nil und wälzt mit majestätischer Ruhe seine Wogen durch Palmenhaine und Bananengärten, dann wieder durch Wüstenstriche und Klippenselder dem fruchtstrotzenden Delta und dem Meere zu.

Der schauerlichen Wildromantik folgt auf den Tritt ein liebliches Stromidyll. Die Insel Elephantine, das alte Heiligtum des Kataraktengottes, erhebt sich mit ihrem üppigen Grün wie ein Riesensmaragd aus den Wellen. Neiderfüllt droht die gelbe Sahara dieses herrliche Eden durch ihren glühenden Sand zu versengen; doch der Strom verteidigt sein Juwel gegen die anstürmenden Sandwogen, die gleich Lavaströmen zwischen dunkeln Klippen ins Niltal sich ergießen.

Auf Elephantine, dem Eldorado aller Niltouristen, thront mitten im Reize der Tropennatur das elegante Savoie-Hotel, während auf einer Uferterrasse das Katarakt-Hotel einen prachtvollen Ausblick auf die Stromschnellen gewährt. Glücklicherweise fand ich diese palmenumwedelten Dollarfreßer samt ihrem Komfort gesperrt, als ich vor ihren goldgierigen Portalen stand; überdies mündeten mir bei den wackeren Tirolern schweizerische Milchkonserven, Datteln, Brot und filtrierte Milchwasser, gewürzt mit heimatlichem Geplauder, viel besser als eine stumpfsinnige Table d'hôte im Brunkfalon mit 20 Gerichten und 30 Kellnerschwänzen. Was mich aber an den Hotels besonders interessierte, das waren die Reklametafeln. Da fand ich neben der englischen Midland-Tafel, dem Sudanplakat und anderem globetrotterischen Zeug auch ein hübsches Plakat der Tauernbahn,

Natürlich stattete ich auch den Wüstenbewohnern vom Stamme der Bedscha, die östlich von Assuan ihr Lager aufgeschlagen, meinen Besuch ab. Diese höchst interessanten Nomaden kauern unter Zelten von bemaltem Tuch, Palmen -- oder Bananenblättern und tragen vielfach nur spärliche Hüllen über dem dunkelbraunen Naturtrikot.

Die Männer mit wildem Blick, zerschnittenen Wangen, tätowierten Lippen, phantastisch arrangiertem Kraushaar, bewaffnet mit Lederschild und Lanze, Dolch und Flinte, machen nicht gerade den lieblichsten Eindruck. Weniger kriegerisch nehmen sich ihre „holden Ehehälften“ aus. In voller Apathie kauern sie vor den Zelten und stützen mit den Händen das von Kameelfett strogende und durch unförmliche Nasenringe entstellte Haupt. Gegen etliche Piaster geben sie auch eine improvisierte „Fantasia“ zum besten. Der Kleinhandel mit Natur- und Kunstprodukten, besonders Schmucksachen aus Perlen und innerafrikanischen Kaurimuscheln bietet ihnen genügend Lebensunterhalt. Doch verstehen sie auch, landende Schiffe zu um-

schwärmen und in der drolligsten Weise mit den Reisenden zu feilschen. Zugleich bilden sie nicht minder in ihrem Zeltlager eine Sehenswürdigkeit von Assuan.

Ungern nahm ich Abschied von diesem herrlichen Erdenfleck am dürren Busen zweier Wüsten, wo Tod und Leben in der Natur sich in frappierendem Kontraste die Hände reichen und Element und Menschenkraft um die Siegespalme ringen. Ungern schied ich aber auch von den Missionären. „Du darfst heim, ich aber muß bleiben“, sprach der opferfreudige Tiroler und schüttelte mir tiefbewegt und kräftig die Hände. Sein Auge aber, ruhig und klar wie der Bergsee der Heimat, fragte mich, „ob wir uns je wiedersehen auf dem weiten Erdenrund.“ Ja, ich bewunderte diese Opferhelden, die so fern der Heimat mit heroischer Selbstverachtung Glauben und Kultur verbreiten und nicht zuletzt auch als „deutsch-feindliche“ katholische Priester gerade das deutsche Idiom an die Gestade des Nil verpflanzen.

Zur Weihe der Kirche in Attigo.

Als vor acht Jahren die Missionsstation Attigo-Tonga gegründet wurde, fand sich eine fromme Wohltäterin, die uns die vollständige Ausstattung zu einer Kapelle schenkte, unter der Bedingung, daß dieselbe der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht werde. Mit freudigem Dank wurde dieses fromme Anerbieten angenommen und so kam unsere Station unter den Schutz der schmerzhaften Gottesmutter.

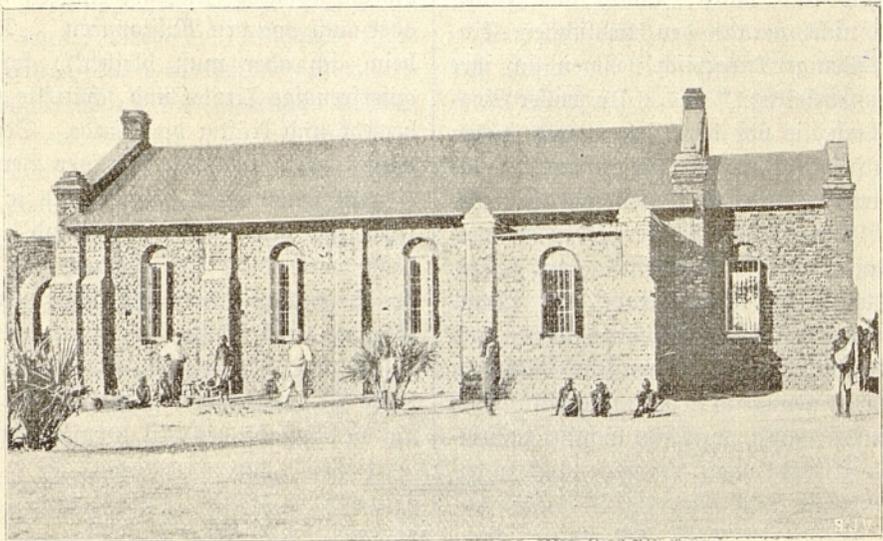
Freilich mußte die Kapelle zuerst in einem armseligen Zelt untergebracht werden. Eine Kiste, darüber ein paar Altartücher, zwei Kerzenleuchter und ein Kreuzifix, das war die Ausstattung der ersten Kapelle.

Bald darauf jedoch mußte die Zeltkapelle einer Schillukhütte weichen, die so gut es eben ging, als Kapelle eingerichtet wurde. Im selben Jahre noch gelang es uns endlich mit Gottes Hilfe einen kleinen Ziegelbau herzustellen und das geeignetste Zimmer desselben wurde für die Kapelle bestimmt. Das Bild der Schmerzensmutter wurde an der Wand befestigt und darunter ein Altar errichtet; es war ein recht niedliches Kapellchen, an dem wir unsere Freude hatten. Doch sollte sie nicht lange währen. Noch waren es keine zwei Monate, daß wir das neue Heim bewohnten, als ein heftiger Wirbelwind uns das Zinddach über dem

Kopfe davon trug und in einer Entfernung von zehn Metern auf den Boden warf. Zum Unglück setzte gleich darauf ein tüchtiger Regen ein, wodurch natürlich der Altar, die Bilder und Paramente arg beschädigt wurden. Die mißgesinnten Schilluk schlugen gleich Kapital aus diesem Vorkommnis. „Schaut, schaut!“ sagten sie, „unser Mikang will euch nicht im Lande haben, er hat euer Dach heruntergeworfen, er will euch also

Ein ungefähr zwölfjähriges Mädchen geriet so unglücklich unter unseren schwerbeladenen Wagen, daß ihr das Rad über den Kopf ging. Schnell trug ich das arme Kind in die Station, wusch es und da es unserer eifrigsten Katechumenen war, taufte ich es auch gleich; nach kurzer Zeit war es eine Leiche.

Jetzt ging der Sturm gegen uns los. Alles schimpfte, daß man zu uns Fremden



Unsere neue Kirche in Sell. Phot. P. Zorn.

offenbar vertreiben.“ Mikang, der als Halbgott verehrte Stammvater der Schilluk, geht nach ihrer Anschauung in Wind und Sturm durch's Land; er also hatte unser Dach davongetragen. In sechs Wochen war der Schaden wieder ausgeglichen. Mehrere Jahre nun diente uns das obengenannte Zimmer als Kapelle, bis wir endlich am Weihnachtsfeste 1910 mit dem Baue einer eigentlichen Kirche beginnen konnten. Nützlich schritt der Bau voran, schon waren die Mauern bis zur Fensterhöhe herangewachsen, da ereignete sich ein Zwischenfall, der uns in arge Verlegenheit brachte.

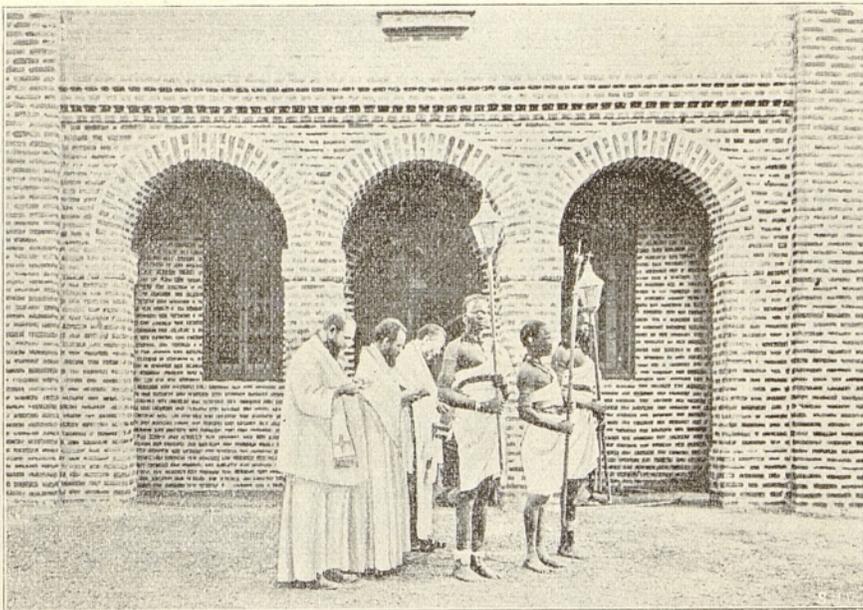
arbeiten gehe und die Kinder von uns nicht ferne halte. Einige Tage hindurch waren wir bei der Arbeit ganz allein, keiner kam um uns zu helfen. Der Kirchenbau, der noch am Tage vorher so fröhlich vorangegangen, war plötzlich ins Stocken geraten. Endlich kamen wieder einige langsam und verstohlen dahergeschlichen und der Bau kam allmählich wieder in Gang.

Eine andere Schwierigkeit bestand darin, daß wir von der zivilisierten Welt so weit entfernt sind. Alles was zum Bau nötig war, mußte etwa acht Tage weit per Schiff herbeigeschafft werden, das aber nur dreimal

im Monat hier vorbei kommt. Dadurch entstanden manchmal recht unliebsame Ruhepausen. Da geht zum Beispiel unerwartet der Kalk aus. Jetzt muß man darum schreiben. Bis aber die Nachricht an ihren Bestimmungsort und das Gewünschte zurückkommt, vergeht im besten Falle ein ganzer Monat, für gewöhnlich aber dauert es noch länger.

im Kal abuna (Mission) viel, viel Moga gebraut werde, worauf sich schon manch andächtiger Besucher einstellte.

Am Freitag, den 23. Mai, weckte uns ein dumpfes Bum.. bum.. bum.. aus dem Schläfe. Es war die große Trommel, die in die nächtliche Stille hinaus dem ganzen Lande ankündigte, daß am heutigen Tage ein großer Tanz stattfindet; denn ein Fest



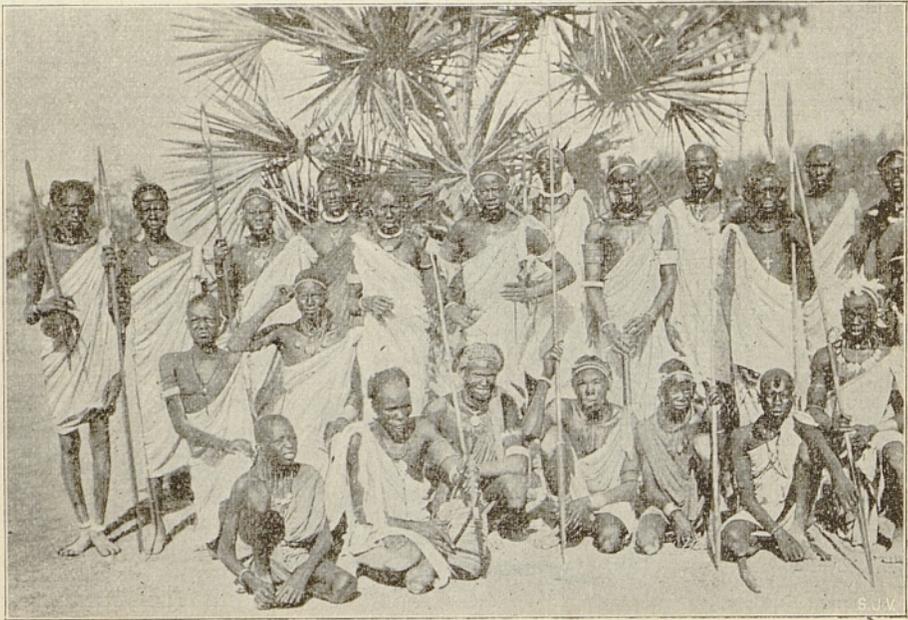
Zur Einweihung der Kirche in Attigo. Phot. P. Zorn.

Endlich waren wir soweit fertig, daß das hochwürdigste Gut in die neue Kirche übertragen werden konnte. Natürlich wollten wir diese Handlung mit der größten Feierlichkeit vornehmen. Da aber bei den Schilluk eine Festlichkeit ohne ein tüchtiges Quantum Moga (=Merissa, Negerbier aus Durrahsforn) undenkbar ist, so mußten wir vor allem Sorge tragen, einige Kübel Moga zu bereiten. Fünf Frauen und Mädchen aus der Nachbarschaft waren damit drei Tage vollauf beschäftigt. Unterdessen war es weit und breit bekannt geworden, daß

ohne Tanz ist für den Neger kein Fest. Die Trommel muß nach Schillukseite schon in aller Frühe geschlagen werden, damit sich die Leute bei Tagesanbruch nicht zerstreuen und auf die Felder gehen, sondern ihre Frisur in Ordnung bringen und Toilette machen. Dazu gehört hauptsächlich das Einfetten der Arme, das Bemalen des Gesichts und der Beine mit weißer und roter Asche und das Anlegen von Perlschnüren und Kettchen. Lanzen und Speere müssen natürlich bei dieser Gelegenheit auch blank gepußt werden.

In ihrem Übereifer hatten unsere Burschen das Läuten der Morgenglocke nicht abwarten können. Schon um 4 Uhr schleppten sie die schwere Trommel vor das Haus hinaus und schlugen nun mit Leibeskräften darauf los, bis die Sonne bereits über dem Horizont stand. Von der Größe der Trommel kann man sich einen Begriff machen, wenn ich sage, daß sie vier Meter lang ist und daß es vier

Glöcklein. Es ist ein wahrer Heidenlärm, daß einem Hören und Sehen vergeht. Nach dem Tanze lud ich die Burschen zum Mogatrinken ein. Nach ihren Distrikten verteilt setzten sie sich um die Kübel herum, die in kurzer Zeit bis auf den letzten Tropfen geleert waren. Eine Gruppe nach der anderen erhebt sich nun und mit Sang und Klang ziehen die fröhlichen Becher nach Hause.



Eine Schaar Neugetaufter in Sell. Phot. P. Zorn.

stämmige Burschen braucht, sie zu tragen. Nachmittags gegen 4 Uhr wird die Trommel wieder geschlagen. Von allen Seiten strömen die jungen Leute in fantastischem Tanzschmuck zusammen. Bald ist der Tanz im Schwunge. In dichten, geschlossenen Reihen, ohne sich jedoch zu berühren, taktmäßig auf- und niederhüpfend umkreisen sie die Trommel, während sie dabei aus voller Kehle singen. Dazwischen hinein klingt das eintönige Kring, kring, kring der schweren Eisenringe an den Füßen der Mädchen und der Schellen, und

Für den nächsten Tag waren die Alten eingeladen. Auch an diesem Tage erdröhrte schon in aller Frühe die Trommel. Gegen 9 Uhr erschien in Abwesenheit des Großhäuptlings der Vizehäuptling mit den Großen des Landes. Darauf begaben wir uns alle in die Kirche, wo ich in einer kurzen Predigt die Bedeutung der stattfindenden Festlichkeit, sowie den Zweck der neu erstandenen Kirche auseinandersetzte. Darauf kam der Priester in festlichem Ornat mit zwei Assistenten aus der Sakristei; voran gingen drei Negerknaben mit Kreuz und Laternen. Alle unsere

Burschen erschienen heute in neuer Uniform, deretwegen sie wohl mancher beneidet haben mag. Sie besteht aus einem weißen Tuche, das auf der linken Schulter zusammengeknüpft und mit einer feuerroten Schärpe gegürtet ist. Wir gingen prozessionsweise um die Kirche herum und als wir uns wieder in dieselbe zurückbegaben fiel unser bescheidenes Harmonium ein. Ein feierliches „Dschuok duong a yin va lejua yin“ (Großer Gott, wir loben dich) erklang aus dem Munde all der Unfrigen. Aus ganzer Seele stimmte auch ich ein, aus einem freudigen dankerfülltem Herzen. Ist doch endlich unser Lieblingswunsch erfüllt; ist sie doch endlich fertiggestellt, die Kirche, die so viele Opfer gefordert, die so viel Mühe u. Schweiß gekostet hat.

Die religiöse Feier war damit zu Ende. Für die Schilluk ging aber jetzt die Hauptsache erst los, der Festschmaus. Der dicke Nyibong, unser größter Ochse sollte nun verzehrt werden. Zu diesem zweiten Teil der Festlichkeit waren aber die Gäste so zahlreich erschienen, daß sie wohl auch zwei solche Ochsen verschlungen hätten. Um deshalb nicht in Verlegenheit zu kommen, ließ ich die fünf riesigen Töpfe, in denen das Fleisch brodelte, vor den Häuptling hinstellen, indem ich zu ihm sagte: „So, mein lieber Herr Häuptling! Hier ist das Fleisch, hier die Brühe und hier der Kwen (eine Art Mehlbrei). So, jetzt verteile du das unter deine Leute!“ Dann machte ich mich aus dem Staube. Bald darauf war der Nyibong verschwunden; nur ein paar Knochen zeugten von der vergangenen Herrlichkeit. Aber auch diese waren so abgeschabt, daß sie sogar von unserem Hunde verschmäht wurden, er fand nichts Nagenswertes mehr daran. Mittlerweile war es 4 Uhr geworden und die Trommel ließ wieder ihr bum . . bum . . hören. Nun ging das Tanzen wieder los wie gestern, nur daß die Teilnehmer weit zahlreicher waren.

Am Schlusse wollten die Burschen des Distriktes, den die Trommel gehörte, eine Fahne haben. „Gut“, sagte ich, „ihr sollt eine haben.“ Jetzt aber stürmte auch die Jungmannschaft des anderen Distriktes auf mich los. „Uns auch eine, uns auch eine!“ erscholl es wie aus einem Munde. „Oh, ihr bekommt nächstens einmal eine,“ sagte ich ausweichend, „diese da ist für das Leihen der Trommel.“ „Nein, nein, jetzt wollen wir sie haben, jetzt; da gib uns diese.“ „Aber, die ist ja zu fest im Boden befestigt“ erwiderte ich. „Oh, wir werden sie schon herausziehen.“ Da half keine Ausrede mehr. Im Nu war die Stange herausgerissen und die Fahne gelöst. Ein langbeiniger Schlingel ergriff die eroberte Fahne und sie lustig in der Luft schwingend eilte er im Galopp nach Hause.

Damit war die äußere öffentliche Feierlichkeit zu Ende. Am anderen Morgen — es war eben Sonntag — hatten wir noch eine kleine, aber rührende Feier im engsten Kreise der Unfrigen. Um die gewöhnliche Stunde des Gottesdienstes versammelten sich alle in der alten Hauskapelle. Nun wurde der Tabernakel geöffnet, das Pange lingua angestimmt und dann das hochwürdigste Gut in feierlicher Prozession in die neue Kirche übertragen. Auf dem Wege dahin war eine ganze Allee von Fahnen aufgepflanzt. Nachdem der Priester mit dem Allerheiligsten den Segen erteilt hatte, begann die heilige Messe, die erste Singmesse in Attigo und zugleich der Schlußakt der ganzen dreitägigen Festlichkeit.

Es wird wohl noch viel Mühe kosten, bis diese unsere Kirche einmal von eifrigen Christen angefüllt sein wird. Doch das Senfskörnlein des Glaubens ist ausgestreut und es muß und wird einst heranwachsen zu einem starken, lebenskräftigen Baume, der seine segenspendenden Äste weit über das Schillukland ausbreitet. Schon hat es

Wurzel geschlagen, schon hat es angefangen zu keimen und es besteht begründete Hoffnung, daß es bald durch das üppig wuchernde Unkraut hindurchdringen werde. Der Herr schicke uns recht viele eifrige Missionäre, um diese zarten Keime zu hegen und zu pflegen und einstens auch die Früchte einzuheimsen. Wir haben in Trübsal und Sorgen den Samen ausgestreut und es mögen kommen, die in Freuden ernten.

Zum Schlusse noch ein Wort an fromme Seelen, die für die Zierde des Hauses

Gottes eifern. In der neuen Kirche haben wir zwar drei Altäre, aber keine passenden Leuchter. Ebenso fehlt es uns an Messgewändern. Weiß, rot, grün und violett sind sehr schwach vertreten, sodaß wir nicht einmal zu dreien zugleich Messe lesen können. Außerdem haben einige davon ein ganz erbarmungswürdiges Aussehen. Wenn uns hierin jemand abhelfen kann, so bitte ich ihn es zu tun. Gott, der Herr wird es ihm tausendfach vergelten.

J. Bern. Köhnen, F. S. C.

Ein Tiroler Missionär in Äquatorial-Afrika.

Dem Leben nacherzählt von Robert Tonolli.

(S. Fortsetzung.)

19. Kapitel.

Am 8. Dezember 1875 war die Kirche der Gesellschaft für die afrikanischen Missionen von Lyon bis auf den letzten Platz mit Andächtigen besetzt. Der Erzbischof von Lyon selbst heftete vier Priestern und zwei Katechisten der Gesellschaft das Missionskreuz auf die Brust, die einige Tage früher vom hl. Vater gesegnet worden waren. Obwohl die Anwesenden an derartige Szenen schon gewohnt waren, so füllten sich doch die Augen vieler mit Tränen, als sie das feierliche Gelöbniß der Missionäre vernahmen, die sich freudigen Herzens, zu dem größten Opfer bereit erklärten; als sie sahen, mit welcher selbstlosen Hingabe diese Helden sich bereit erklärten, auch ihr Herzblut für das ewige Heil fremder, gänzlich unbekannter Völker zu opfern.

Nach Beendigung des feierlichen Aktes bestieg einer der vier Missionäre die Kanzel, um im Namen aller Abschied zu nehmen und für die liebevolle Teilnahme zu danken. Groß war die Rührung als er dar-

legte, daß sie in der Gewißheit der göttlichen Berufung mit freudigem Herzen und festen Vertrauen hinzögen zu bisher noch unbekanntem Völkern, um auch ihnen die frohe Botschaft zu bringen; als er das Leben des Missionärs in seinen Gefahren, in seinen Schwierigkeiten und in seiner Verlossenheit schilderte und im Namen jenes hl. Bundes, das Glaube und Liebe um die Herzen aller windet, die Zuhörer bat, ihrer und ihrer Schutzbefohlenen stets im Gebete zu gedenken, mit dem Versprechen, daß auch sie auf den fernem Kampfesfeldern der Teueren in der Heimat gedenken werden.

Nach der kirchlichen Feier begaben sich die Missionäre in den Hof, um vor ihrer Abreise den vielleicht anwesenden Verwandten das letzte Lebewohl zu sagen. Es war vielleicht das letzte Wort, das der Sohn an den Vater, oder die Mutter, der Bruder an den Bruder, der Freund an den Freund richtete. Nur einer von den sechs Aposteln stand bei dieser letzten Szene abseits, weder ein Verwandter noch

Freund trat zu ihm hin. Alle seine Genossen waren zur Freude gestimmt und suchten mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen und mit Worten die ihnen ihr Glaube und ihre Hoffnung auf die Zunge legte, die Tränen ihrer Verwandten zu stillen, ihm hingegen preßte ein melancholisches Lächeln ein paar Tränen aus den Augen.

Es war unser Friedrich.

Als am Vorabende seine fünf Genossen die hl. Räume des Institutes verlassen hatten, um einige Stunden in ihrem väterlichen Heime zu verbringen, war er zu Hause geblieben und eingeschlossen in seinem Kämmerlein hatte er sich vor dem Kruzifixe auf die Knie geworfen, um zu beten und zu weinen. Nicht die bevorstehende Abreise hatte ihm die Tränen aus den Augen gepreßt, sehnte er sich doch so sehr nach dieser Stunde; vielmehr weinte er, weil er die Freude, die er ob seines Berufes empfand mit keinem Verwandten oder Freunde teilen konnte. Lange lag er auf den Knien und betete für seine Eltern, für seine verstorbenen Wohlthäter, für jene wenigen, die auf dieser Erde seiner gedachten und mit denen er in Freundschaft verbunden war; in dieser Stunde hätte er sich deren Anwesenheit so sehr gewünscht, so aber schickte er ihnen aus weiter Ferne den letzten Abschiedsgruß zu.

Des anderen Tages befand sich Friedrich an Bord der „Ave“ die der Küste Afrikas entlang segelnd die Missionäre an dessen westlichen Gestaden ausschiffen sollte.

Als die Sonne mit ihren letzten Strahlen nur noch die höchsten Höhen der Meyada magisch beleuchtete, näherte sich die „Ave“ mit ungefähr fünfzig Personen an Bord der Meerenge von Gibraltar. Alle Reisende befanden sich auf dem Decke den Blick nach Europa gerichtet, um der alten Heimat einen letzten Abschiedsgruß zuzuwinken.

Auch Friedrich befand sich unter ihnen. Sein Blick war unentwegt auf die Küste gerichtet, die sich mit jeder Minute in neuer Form sich zeigte und verschwand. Dem armen Waisenkinde war die Natur nie so schön und erhaben vorgekommen, wie in diesen Augenblicken, noch nie hatte die Erinnerung an die heimischen Berge und Triften, die er verlassen hatte, so sehr auf sein armes Herz gedrückt. Wie armselig ist doch des Menschen Herz! Wie häufig erkennt es den Wert eines Gegenstandes, den er sein Eigen nannte, erst in jenem Augenblicke wo es im Begriffe steht, sich für immer von demselben loszusagen.

„Lebe wohl“ und zwar lebe wohl für immer, mein liebes Vaterland, mein geliebtes Tirol, ihr lieblichen Ufer der E. wo ich so viele Jahre verlebt habe allen unbekannt und ohne auch selbst etwas von meinem harten Geschicke zu ahnen, lebet wohl! Lebet wohl ihr schattigen und schweigenden Haine von Gl. in denen ich mich so manchen Tages nach Sonnenuntergang ergangen habe, um mein getäuschtes Herz zu entlasten indem ich euch mein Leid klagte! Empfange auch du den traurigen Gruß eines freiwilling Verbannten, du ewiges Rom wo mich Gott rief, um mich ganz sein zu machen, altherwürdiges Heiligtum von Loreto, wo ich mich der unbefleckt Empfangenen geweiht, lebe wohl! Du engelgleicher Pius, liebenswürdigster Statthalter des sanftmütigen Nazarener; der Herr möge dich lange seiner Kirche erhalten, während ich dich in den Urwäldern Afrikas preisen und mein Flehen inständig zum Himmel emporsenden werde. Überall hin werde ich als teures Andenken das von dir gesegnete Kreuz mit mir tragen, ich werde es den Wilden zeigen und sie lehren, den zu lieben, der an ihm sein Herzblut vergossen hat, mit ihm bin ich bereit, allen Feinden entgegen zu treten und auf meinem Sterbe-

ette werde ich den letzten Kuß auf dasselbe drücken.

Durch das Zeichen zum Abendessen wurde Friedrich in diesen seinen Gedanken gestört. Später kehrte er wieder auf seinen alten Platz zurück um von neuem seinen Gedanken nachzuhängen. Als die „Ave“ durch die Meerenge von Gibraltar fuhr warf er noch einen letzten Blick auf die Gestade des alten Europa, dann wandte er sich der afrikanischen Küste zu, die in nächster Nähe vor ihm lag.

„Es sind noch keine zwei Jahre verstrichen seitdem jene, die mir das Leben geschenkt, um mich dann zu verlassen, diese Meerenge passierte. Was hätte ich alles dafür gegeben, geliebte Mutter, wenn ich dich noch einmal hätte sehen können, um bei dir mein Herz zu erleichtern. Auch du wirst wohl, als du an dieser Stelle Abschied nimmst von der alten Heimat, um dir eine neue zu suchen, wo du mit mehr Bequemlichkeit deinen zahlreichen Kindern das tägliche Brot reichen könntest, an deinen Friedrich zurückgedacht haben, den du in fremden Händen zurückgelassen! Hätte doch ein guter Engel dir damals zugeflüstert: „Habe guten Mut, auch dein Erstgeborener wird in nicht allzulanger Zeit durch diese Meerenge segeln; du gehst aus auf die Suche nach irdischem Glücke, er aber wird ausziehen, um Seelen zu retten; du hast dich einer mühevollen Reise unterzogen, zum Wohle deiner Kinder, die dir vielleicht in ihren späteren Jahren deine Sorgen mit Undank entgelten werden; er wird ausziehen, um sich eine ewige, unvergängliche Krone zu erwerben, einen Schatz, den kein Dieb entwenden, keine Motten verzehren können; beide geht ihr freiwillig in die Verbannung, du begleitet von so vielen teuren Personen und tausend Segenswünschen, er wird ein Kreuz mit sich nehmen, das seinen ganzen Reichtum, seine ganze Hoffnung ausmacht. . .“

Doch der Tag ist bereits zur Küste gegangen, mein Geist wird schwermütig und meine Erwägungen verlieren sich immer mehr in ein Nichts, Gleich winzigen Wolfenfloken vor dem aufgehenden Monde. Fast traurig erhebst du dich jetzt aus den Meereswogen; deine Strahlen führen mich im Geiste wieder zurück zur heimatlichen Erdsch, wo ich dich ohne Vorahnung von meinem zukünftigen Geschehisse so oft betrachtete! . . . Jetzt hat mich ein Schiff aufgenommen, um mich an unbekannte Gestade zu tragen, um dort jenen das Heil zu bringen, die dessen schon so lange vergeblich geharrt haben. . . . Alle Ketten sind gesprengt, alle Bande gelöst, denn ich bin bereit, das Opfer zu bringen. Bei meiner Landung werde ich mich als Schlachtopfer dem Herrn aufopfern und in die Rinde des ersten Baumes, den ich antreffe, werde ich die Worte einritzeln: „Lebe wohl, Welt!“

Das war, wie er mir später schrieb, das letztemal, daß er sich von der Traurigkeit fortreißen ließ, da ihm in den folgenden Tagen das Meer und die Küsten Afrikas, an denen er vorbeifuhr, Zerstreung genug boten; nicht geringer war auch die Freude die sie ihm bereiteten. Während des Tages hielt er sich gewöhnlich auf dem Decke auf, wo er das Ossizium der seligsten Jungfrau ritzitierte, wenn dann das Miriaden-Heer von Sternen zu scheinen begann, kniete er sich unter dem Mastbaume nieder, um Maria, dem Meeressterne seine Huldigung darzubringen.

Auf dem Schiffe entspann sich bald ein sehr familiäres Verhältnis dessen Mittelpunkt die vier Priester und die zwei Katechisten waren. Fast täglich konnten die Missionäre das hl. Opfer feiern und an Sonntagen wohnte die ganze Besatzung demselben bei.

Unser Friedrich hatte sich bald durch seine Liebenswürdigkeit und durch sein Entgegenkommen die Herzen der Matrosen gewonnen

besonders seiner Altersgenossen. So oft ihr Dienst es ihnen gestattete unterhielten sie sich mit ihm und erzählten ihm von ihren weiten Reisen, ihren Familien, von den Herrlichkeiten, die sie auf ihren langen Fahrten gesehen, aber auch von den Stürmen, die sie bereits durchgemacht. Bei diesen Gesprächen brachte Friedrich auch heraus, daß zwei Matrosen noch nicht zur ersten hl. Kommunion gegangen waren. Seinem Eifer gelang es bald sie zu diesem Schritte zu bewegen. Die hl. Nacht wurde als erster Kommuniontag bestimmt und Friedrich fiel die Aufgabe zu sie auf diesen Tag vorzubereiten, da beide Italiener waren und von den vier Priestern keiner italienisch verstand. Am hl. Abende wurde der Unterricht beendet und die näheren Vorbereitungen zu der nächtlichen Feier gemacht. Auf dem Verdecke wurde ein Zelt aufgeschlagen und unter demselben ein Altar errichtet; das schönste, was die Missionäre an Kirchen-

schmuck bei sich hatten, wurde hervorgeholt um das feine zur Feier beizutragen; trotzdem war der Altar noch ärmlich und erinnerte gar sehr an den Stall von Betlehem.

Die Nacht war herrlich, der Himmel über und über mit glänzenden Sternen besät, während das Schiff leise auf den Wogen schaukelte, welche die Herrlichkeiten des Firmamentes wiederstrahlten. So trug auch die Natur das ihrige bei, um ihren König zu verherrlichen. Gegen Mitternacht versammelte sich die ganze Schiffsmannschaft, welche nicht unbedingt durch ihren Dienst zurückgehalten war auf dem Verdecke, auch von den Mitreisenden fehlten nur wenige. Ein Priester betrat den Altar und brachte das hl. Opfer dar; während desselben empfingen die beiden Matrosen zum ersten Mal das Brot des Lebens und mit ihnen traten noch verschiedene andere zum Tische des Herrn. Friedrich war in diesem Augenblicke überglücklich.

(Fortsetzung folgt).

Rundschau in den Missionen.

Deutsch-Ostafrika.

Das Vikariat der Benediktiner von St. Ottilien hatte in den letzten Jahren viel mit dem Hunger zu kämpfen, der notwendige Regen blieb aus und die einzige Ernte, auf welche die Eingeborenen rechnen, wurde zu einer Mißernte; auch für die Zukunft ist noch keine Besserung zu erwarten, da der erfahnte Regen wieder ausgeblieben ist. Die Fortschritte auf den 14 Stationen des Vikariates sind nach dem Berichte des apostolischen Vikars, Bischof Streiter, sehr erfreuliche, besonders auf dem Schulwesen haben manche Stationen im letzten Jahre erfreu-

liches geleistet. Im Berichtsjahre ist die Zahl der eingeborenen Katholiken von 7752 auf 9870 gestiegen, also eine Zunahme von mehr denn 2000, die Zahl der Katechumenen stieg gleichfalls von 1134 auf 2898. In 345 Schulen besuchten 12520 Knaben und 5959 Mädchen den Unterricht; die betreffenden Zahlen von 1911 betragen 174, 8083 und 4123. Im ganzen wurden im Berichtsjahre 2485 Taufen gespendet und 61600 heilige Kommunionen ausgeteilt; im vorhergehenden Jahre waren es 1764 Taufen und 38025 heilige Kommunionen.

Verschiedenes.

Schutz gegen Sonnenstich.

Von Dr. med. Wilhelm Teichen.

In jedem Sommer werden durch Hitzschlag oder, wie der Volksmund sagt, durch Sonnenstich Opfer an Menschenleben gefordert. Bis vor wenigen Jahrzehnten glaubte man allgemein, daß der Hitzschlag allein durch die zu lange Einwirkung sengender Sonnenstrahlen hervorgerufen werde.

Heute aber hat die fortgeschrittene Wissenschaft zweifellos festgestellt, daß in unserem Klima die Einwirkung der Sonnenstrahlen nicht allein hinreicht um einen tödlichen Hitzschlag oder Sonnenstich hervorzurufen, daß vielmehr Todesgefahr erst dann eintritt, wenn Menschen an heißen Tagen große Strapazen erleiden und dabei wegen ungenügender Aufnahme von Getränken, wobei hauptsächlich nur Wasser in Betracht kommt, nicht gehörig schwitzen können. Zu der äußeren Wirkung muß noch eine innerliche hinzukommen. So ist es auch erklärlich, daß Hitzschläge vorkommen, wenn die Temperatur der uns umgebenden Luft gar nicht auffallend hoch ist. Ja, es treten sogar manchmal Hitzschläge bei relativ niedrigen Wärmegraden ein, wenn nämlich die Erhöhung der Körpertemperatur, der Eigenwärme durch intensive Arbeitsleistung eine bedeutende ist und die Abgabe der Wärme nach außen hin durch irgend welche Umstände verhindert oder geschmälert wird. Solche schädliche Umstände können sein: zu warme oder zu dunkle Kleidung zu feuchte Luft oder Mangel an Trinkwasser, zu reiche und zu fettreiche Nahrung. Gegen solche innerliche Überhitzung schützt Abwerfen der heißen Kleidung und reichliches Trinken kalten Wassers. Bei tödlichem Ausgang eines Sonnenstiches steigt die Körperwärme bis zu 46 Grad Celsius. Ein berühmter englischer

Arzt in Indien schreibt auch in seinem weit verbreiteten Buche über den Hitzschlag, daß die Sonnenwärme allein nicht die Ursache des Hitzschlages sei. Er führt als Beispiel die zahlreichen indischen Arbeiter an, welche im Freien und in den Fabriken bei sehr hohen Temperaturen arbeiten müssen und nicht unter Hitzschlag zu leiden haben. Er führt weiter an, daß bei Sonnenstich die sogenannten chemischen Lichtstrahlen einen Grund zum Hitzschlag mitbilden. Gerade wie die lichtempfindlichen photographischen Platten bei Beleuchtung mit gelbem Licht ziemlich unverändert bleiben, so will man in Indien die Erfahrung gemacht haben, daß Personen in gelber Kleidung und Kopfbedeckung selbst bei der größten Hitze Indiens vom Sonnenstich vollständig verschont bleiben, so daß also die in Asien üblichen Anzüge aus gelbem Rankingbaumwollstoff, man könnte sagen, instinktmäßig als die besten Bekleidungsstücke herausgefunden worden sind. Wie schädigend das allzu grelle Sonnenlicht selbst auf die Pflanzen wirkt, kann man in dem Wechsel des Blattgrüns bemerken, das sein Entstehen überhaupt nur dem Sonnenlicht verdankt.

Während im Frühjahr ein schönes, zartes Grün die Wiesen, Felder und Wälder schmückt, wird daselbe mit der vorrückenden Jahreszeit immer dunkler und schmutziger, genau sowie sich jeder junge Blattsproß schon durch seine Farbe von einem älteren unterscheidet. Diese unvorteilhafte Farbenveränderung ist auf die zerfetzende Wirkung der grellen Sommer Sonne zurückzuführen.

Die ärmeren Menschen in der heißen Zone, welche sich keinen schützenden Rankinganzug nebst entsprechender Kopfbedeckung leisten können, die schützen sich vor dem Sonnenstich durch feuchte Kopfbedeckungen, die sie immer naß erhalten, um durch die schnelle Verdunstung des Wassers genügende Ab-

kühlung zu erzielen. Auch trinken sie viel Wasser, welches mit Zitronensäure versetzt ist und das als vorzügliches Schutzmittel gilt.

Es sei besonders betont, daß das Getränk nur aus Wasser und Zitronensäure besteht — ganz ohne Zucker, also nur leicht angesäuert ist. Muß man in unserem Klima durch die Sonnenglut gehen, so ist ein breitrandiger, weißer oder gelber Strohhut ein gutes Schutzmittel. Fehlt der breite Rand, der auch das Gesicht beschattet, so kann man einfach ein weißes Taschentuch so unter der Kopfbedeckung befestigen, daß es auf den Hals, auf den Rücken fällt. Wenn man der sengenden Sonne lange von derselben Seite ausgesetzt ist, so ist es schon eine Erleichterung, wenn man den Hut von Zeit zu Zeit so dreht, daß die kühlere Hutseite an die heiße Kopfseite kommt. Wenn es aber eben möglich ist, meide man die Sonnenstrahlen in den wärmsten Tagesstunden.

Selbst der Feldarbeiter sollte in der Zeit von 12 bis 4 Uhr den Schatten aufsuchen und eine Ruhepause machen. Die verlorene Arbeitszeit kann man am besten dadurch wieder einholen, daß man mit den Arbeiten schon beim Sonnenaufgang beginnt und durch einen Mittagschlaf die entgangene Nachtruhe ersetzt. Der Hitzschlag kann drei Stadien aufweisen. Das erste Stadium kennzeichnet sich durch einen sehr starken Schweißausbruch, Rötung der Gesichtshaut, Schwellung der Hände, kurz durch Erscheinungen, die darauf hindeuten, daß der Organismus mit allen Mitteln versucht, die gefährliche Innenwärme nach außen hin abzuleiten. Gelingt das nicht, so tritt das zweite Stadium ein, das sogenannte „Schlaffwerden“. Der Mensch wird apathisch, stumpfsinnig, matt und auffallend schweigsam und gedrückt. Bei diesem Stadium muß der Patient sofort aus dem Sonnenschein entfernt werden. Man muß die Kleider öffnen und den Körper so schnell wie möglich

mit Wasser besprengen, auch kühles Wasser trinken lassen.

In tropischen Gegenden behandelt man dieses Stadium auch durch ein Brech- oder rasch wirkendes Abführmittel, um die Entzündung vom Gehirn abzuleiten. Dieses Vorgehen muß natürlich nur dem Arzt überlassen bleiben. Bei Ohnmachtsanfällen läßt man den Patienten an Aether- oder Salmiakgeist riechen und ruft selbstverständlich so bald wie möglich den Arzt herbei.

Beim dritten Stadium hört die Schweißabsonderung vollständig auf, das vorher gerötete Gesicht wird blaß und blutleer.

Der Puls setzt fast ganz aus. In diesem Stadium pflegt die Hilfe meist zu spät zu kommen, es tritt entweder sofort oder nach einigen Stunden der Tod ein. Man fand bei Sektionen der am Hitzschlag Gestorbenen die Venen der Gehirnhäute mit Blut überfüllt. Beim Hitzschlag wie bei den andern Krankheiten gilt das alte und wahre Wort: „Vorbeugen ist besser und leichter als heilen.“

An sehr heißen Tagen muß man darauf achten, daß die Personen, welche im Freien Arbeiten verrichten oder Märsche ausführen sollen, sich in ihrer ganzen Körperdisposition normal befinden. Es ist erwiesen, daß schlechtes Schlafen, verdorbener Magen, Ausschweifungen im Essen und Trinken für das Eintreten des Hitzschlages prädisponieren, geneigt machen. Man trage nur leichte und möglichst helle Kleidung. Helle Farben weisen die Hitze ab, dunkle nehmen sie an, saugen sie in sich auf, so daß ein dunkler Anzug im Sonnenschein bis zu 45 Grad Celsius Hitze ansammeln kann, selbst wenn die Lufttemperatur lange nicht so hoch ist. Je heller und je luftiger man gekleidet ist, desto weniger setzt man sich der Gefahr des Hitzschlages aus.

Ein frischer Luftzug, der Wind, befördert die Verdunstung der Haut und ruft Ab-

kühlung hervor. Frisches Wasser kann man trinken, so viel man will, besser zu viel als zu wenig. Spirituosen sind unbedingt zu vermeiden. Hat man einen längeren Marsch vor, so nehme man kalten, dünnen Kaffee oder Tee mit auf die Wanderung.

Besonders vorsichtig müssen Personen sein, die nicht daran gewöhnt sind, im Freien Arbeit oder Bewegung zu vollführen.

Der Mensch gewöhnt sich an alles, auch an die Hitze. Es liegt ein ausgedehntes Beobachtungsmaterial über den Hitzschlag beim

Militär vor, und aus demselben geht hervor, daß der Mensch sich unter gleichbleibenden Bedingungen im Laufe der Zeit an das Ertragen höherer Hitzegrade gewöhnen kann.

So finden wir auch bei den Arbeitern, deren Berufe sich im Freien abwickeln, viel seltener Hitzschläge als bei den Städtern, bei den Hausarbeitern. So kommen bei Soldaten im ersten Dienstjahr dreißig Prozent, bei solchen im dritten Dienstjahr nur zehn Prozent Erkrankungen oder Todesfälle durch Hitzschlag vor.

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Die Mission auf der Kanzel und im Verein.

Sammlung von Predigten, Vorträgen und Skizzen über die katholischen Missionen. Unter Mitwirkung anderer Mitglieder der Gesellschaft Jesu herausgegeben von Anton Huonder S. J. Zweites Bändchen. (Gehört zur Sammlung „Missions-Bibliothek“.) gr. 8° (VIII u. 160 S.) Freiburg und Wien 1913, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. M 2.40 (K 2.88); geb. in Leinwand M 3.— (K 3.60).

Wie sehr diese Sammlung von Predigten über die Heidenmissionen — die erste deutsche auf katholischer Seite — einem längstgefühlten Bedürfnis entgegenkam, beweist die äußerst freundliche Aufnahme, welche das erste Bändchen (1912) gefunden hat. Allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, daß recht bald ein zweites folgen möchte. Dieses liegt hier vor und bietet wie sein Vorgänger zwölf ausgearbeitete Predigten oder ausführliche, mit reichem Illustrationsstoff ausgestattete Entwürfe, sämtlich deutsche Originalarbeiten. Sie können durch neue Kombinationen leicht zu weiteren Vorträgen und Ansprachen umgeändert und den wechselnden Verhältnissen von Zeit, Ort und Gelegenheit angepaßt werden. Die Sammlung dürfte manchen Priester freudig überraschen. Sie zeigt nicht bloß, wie das Interesse des Volkes für das katholische Weltapostolat immer wieder gemehrt und wach erhalten werden kann, sondern bietet auch außerordentlich wirksame, zum Teil ganz neue Motive und Anregungen zur Befruchtung der eigenen Seelsorge. Der rührende Eifer der jungen heidenchristlichen Kirche wird zum mächtigen Sporn und Vorbild für das Gemeindeleben in der Heimat. Zu bedauern ist nur, daß die Zitate der Missionsliteratur sehr einseitig gehalten sind, was in einem solchen Werke gewiß ein Mangel ist.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. 41. Jahrgang. (Oktober 1912 bis September 1913.) 12 Nummern. 4° M 5.—. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Inhalt von Nr. 11: Aufsätze: Die im Jahre 1912 verstorbenen Missionsbischöfe. — Das Palästina-Projekt Julius' III. (Schluß). — Die Missionen der Salesianer

Don Boscos (Fortsetzung). — Nachrichten aus den Missionen: China, — Vorderindien, — Togo. — Kleine Missionschronik und Statistisches. — Buntes Allerlei aus Missionen- und Völkerleben. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Des Schwarzkrocks letzter Sieg (Schluß). — 14 Abbildungen.

München, 29. Mai 1913. Die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“, Wochenchrift für Politik und Kultur, Begründer Dr. Armin Kaufens, wird, wie wir hören, ab 1. Juli Herr Dr. Ferdinand Abel übernehmen. Dr. Abel, ein geborener Kassauer, steht im 43. Lebensjahre und genießt den Ruf eines tüchtigen Journalisten. In sorgfältigen, mit ausgezeichnete Promotion bei Lijo Brentano abgeschlossenen rechts- und staatswissenschaftlichen Studien an den Universitäten Würzburg, Marburg und München und in 15jähriger Praxis als politischer Redakteur an angesehenen rheinischen Zentrumsblättern, an der Zentrale des Volksvereines in M.-Gladbach, an der Redaktion O. P. O. und zuletzt während dreier Jahre als Leiter des Landesauschüßetariats der preussischen Zentrumspartei in Berlin hatte er Gelegenheit, ein Maß von Kenntnissen und politischer Erfahrung zu sammeln, das ihn fähig, die „Allgemeine Rundschau“ im Einvernehmen mit den Erben Dr. Armin Kaufens in den von ihrem unvergeßlichen Begründer vorgezeichneten bewährten Bahnen weiterzuführen. Längere Aufenthalte in Süddeutschland, insbesondere Bayern, lassen Dr. Abel auch als mit den süddeutschen Verhältnissen durchaus vertraut erscheinen. Dies ist für die in ganz Deutschland gleichmäßig verbreitete „Allgemeine Rundschau“ von besonderer Wichtigkeit. Es erfüllt uns mit Genugthuung zu konstatieren, daß die Hinterbliebenen Dr. Armin Kaufens mit bestem Gelingen alles daran gesetzt haben, die unentbehrlich gewordene Wochenchrift, den Stolz der deutschen Katholiken, auf der alten Höhe zu erhalten. Wir wünschen ihre weitere gedeihliche Entwicklung und stets wachsende Verbreitung.

Eine Bitte an Musikfreunde.

Daß die Neger sehr d. e. Musik lieben, ist bekannt. Daher ist es Pflicht des Missionärs, sich hierin beizeiten auszubilden. — In unserem Jubelrat, im Xaverianum, haben wir für Musik besonders veranlagte Zöglinge; doch womit lernen? — Wir richten daher an Musikfreunde unter unseren Abonnenten die innige Bitte, uns Musikinstrumente, welcher Art sie auch sein mögen (natürlich brauchbar), für unsere Zöglinge nach Milland senden zu wollen. Sie üben dadurch ein Liebeswerk an den Negern und das heiligste Herz Jesu wird es sicher lohnen.

Steckenpferd- Lilienmilchseife ⁽⁹⁾

nach wie vor unentbehrlich für eine rationelle Haut- u. Schönheitspflege. Tägliche Anerkennungs schreiben. Das Stück um 80 Heller ist überall vorrätig.

Beste christl. Bezugsquelle! Billige Bettfeder



1 kg graue geschliss. K 2, bess. K 2'40, halbweiß K 2'80

weiß K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß K 8, Kaiserschleiß K 9'50, Daunen (Flaum) grau K 6, 7 u. 8, Daunen (weiß) K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14. Bei Abn. v. 5 kg fr.

Fertige Betten aus dichtf., rot., blau., weiß, od. gelb. Nanking. 1 Tuchent, ca. 180 X 121 cm groß, mitsamt zwei Kopfkissen, ca. 80 X 60 cm, gefüllt mit neuen, grauen, flaumigen Bettfedern K 16, Halbdaunen K 20, Daunen K 24, Tucheute allein K 12, 14 u. 16, Kopfkissen allein K 3, 3'50 u. 4. In all. and. Größen u. Ausführl. Preisliste. Versand geg. Nachn. v. K 10 an franko. Umtausch oder Geld retour. **Josef Blahut, Deschenitz Nr. 186 (Böhmerwald).** Verlangen Sie kostenlos. meine ausführl., illustr. Preisliste.

Junge Leute

Handwerker, wie Tischler, Schuster, Schneider, Bauernburschen etc. etc. finden als

Laienbrüder

Aufnahme im **Missionshaus in Milland bei Brixen.**

Billige böhmische Bettfedern



1 Kilo graue geschlissene K 2'—, bessere K 2'40, halbweiße K 3'60, weiße K 4'80, prima daunenweiße K 6'—, hochprima K 7'20, beste Sorte K 8'40, hochf. schnee-weiße K 9'60

Fertige Betten

aus dichtf. roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, gut gefüllt, 1 Tuchent oder 1 Unterbett 180 cm lang, 116 cm breit K 10'— 12'—, 15'—, 18'—, 200 cm lang, 140 cm breit K 13'—, 15'—, 18'—, 21'—, 1 Kopfkissen 80 cm lang, 58 cm breit K 3'—, 3'50, 4'—, 90 cm lang, 70 cm breit K 4'50, 5'50, 6'—, Versand franko gegen Nachnahme von K 10'— aufwärts. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld zurückgegeben. Ausführl. illustr. Preiskatalog überallhin gratis u. franko. ¹² Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 158 bei Pilsen (Böhmen).

Klöstern und Instituten empfehlen wir für ihren Bedarf an Reis, Kaffee, Hülsenfrüchte

¹¹ die Firma **Jos. Janauscek, Wien III., Großmarkthalle.**

Harmonium, das seelen- und gemütvollste jedermann ohne Vorkenntnisse sofort 4stimmig spielen mit dem neuen Spielapparat „Harmonista“. Preis mit Heft von 320 Stück nur 35 Mk.

Illustrierte Kataloge über Harmoniums von 46 Mk. an und Prospekt über Spielapparate bitte gratis zu verlangen. 3) **ALOYS MAIER**, Päpstlicher Hoflieferant, FULDA.

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Xaverianum in Milland bei Brixen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu
Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme:

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
 2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter; energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unerblichkeit.
 3. Gesundes Urteil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die Gymnasialstudien durchzumachen.
 4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
 5. Alter von ungefähr zwölf Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erfordert.
 6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern. Weitere Aufschüsse werden bereitwilligst vom Obern des Missionshauses erteilt.
- Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Obere des Missionshauses in Milland bei Brixen in Tirol.

Den Abonnenten der Studentenkreise wird Preisermäßigung gewährt.



Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern

1 kg graue, gute, geschlissene 2 K.;
bessere 2-40 K.; pr. halbweiße 2-80 K.;
weiße 4 K.; weiße, flaumige 5-10 K.;
1 kg hochf., schneeweiße, geschlissene

6-40 u. 8 K.; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 u. 7 K.; weiße,
feine 10 K.; allerf. Brustflaum 12 K. Bei Abnahme v. 5 kg fr.

aus dichtfädigem roten, blauen
weißen oder gelben Nanking.

Fertige Betten 1 Tuchent, 180 cm lang, 120 cm
breit, mitsamt 2 Kopfkissen, jed. 80 cm lang, 60 cm breit,
gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerh. flaum. Bettfedern

16 K.; Halbdaunen 20 K.; Daunen 24 K.; einzelne Tüchente

10, 12, 14 u. 16 K.; Kopfkissen 3, 3-50 u. 4 K. Anfertigung

auch i. j. belieb. Größe u. Preisl. Vers. geg. Nachn. v. 12 K
an fr. Umt. gest., für Nichtp. Geld ret. Aust. Preisl. gratis.

S. Benisch, Deschenitz u. Z. Böhmen

Was ich unter Palmen fand.

Aus dem Skizzenbuch eines Orient-
fahrers von P. Klotz O. S. P. 8^o
(X u. 158 S.) Geb. in Leinw. K 2.64.

Ein gewinnender Erzähler schildert uns in diesem
Buche seine Erlebnisse in Palästina und Aegypten so
lebendig, mit solch poetischer Anschaulichkeit, daß
man mit stets wachsendem Interesse ihm zuhört. Er-
quickender Humor mischt sich in die vielfach tief
ergreifenden Schilderungen.

Verlag von Herder.

Freiburg u. Wien I, Wollzeile 33.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Fast umsonst!

Bestellt euch jeder ein Paket Reste, enthaltend
besten Bettkanevas, Hemdenflanell, Oxford, Blau-
druck, Kleiderzephir usw., zusammen

40 bis 45 Meter Reste um 16 Kr.

Besonders überrascht werden Sie sein, wenn Sie sich
40 Meter Reste in extra bester Qualität bestellen um
19.80 K. In dieser Sendung enthaltene Kleiderstoffe
werden nach Wunsch in Sommer- oder Winterware
geliefert. Die Ware ist fehlerfrei, genau so wie die
Stückware, doch ist kein Rest länger als 20 m und
nicht kürzer als 3 m. 6 Stück Leintücher aus prima
Flachsgarn, 150 cm breit, 225 cm lang, 15.90 K. Ein
Paket mit 3 Stück Wolldecken 9 K. Diese Decken eignen
sich zum Zudecken von Betten und Personen, sind
sehr fein und warm, 190 cm lang, 135 cm breit.

Josefine Taufmann, Witw.
christliche Weberei

Nachod 3 (Böhmen).

Alles nur bessere, selbsterzeugte Ware. Versand gegen
Nachnahme über 20 Kronen frankiert. Nichtpassendes
nehme ich jederzeit retour.

— Von Resten gibt es keine Muster. —

Ähnliche Dankschreiben laufen täglich ein: Schon öfters
habe ich von Ihren Resten und auch Leinwand und
andere Ware bestellt und jedesmal waren wir
höchst zufrieden, wie mit der Qualität so mit dem
Werte, aber das letzt Gesendete hat uns überrascht,
Bitte senden Sie noch ein Paket solcher Resten. Ich
empfehle Ihre Firma bei allen Bekannten. (7)

Barmherzige Schwestern St. Karl B. in Neu-Reisch.